

No. 2. Jahrgang V.

Allgemeine

Berlin, 10. Januar 1896.

Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun“.

Herausgeber: A. Levin.

Bezugspreis vierteljährlich:

Inland Mk. 2,00. * Ausland Mk. 2,50.

Redaktion u. Verlag: Gr. Hamburgerstraße 21.
Geöffnet werktäglich von 9–12.

Gruen und frei!

Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die „Wochenschrift“ erscheint an jedem Freitag mindestens 16 Seiten (2 Bogen), der „Jeschurun“ am Schlusse jeden Monats mindestens 8 Seiten (1 Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsere Expedition.

Anzeigen werden mit 25 Pfg. für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen oder größeren Aufträgen tritt eine Preisermäßigung ein. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau nehmen Anzeigen für dieses Blatt entgegen.

Inhalt:

Die Kleingemeinden. I.
Zahlen beweisen! Ein Briefwechsel. Von Dr. S. Bernfeld.
Obligatorischer Religionsunterricht. II. Von Dr. J. Schneider.
Unsere Rabbinen. VI. Von Bar Minan.
Gemeindebilder.
Der Jugendgottesdienst in Wien. Von Josef Singer.
Summ cuique. II.
Bahn um Bahn.
Wochen-Chronik. — Brief- u. Fragekasten. — Kalender — Anzeigen.

Die Kleingemeinden.

I.

Wollte jemand die jüdische Diaspora, wie sie seit nahezu zwei Jahrtausenden weithin zerstreut und überall wie schillerndes Geäder in mächtiges Gestein eingesprengt ist, kartographisch darstellen, so würde ihm die ganze Judenheit als ein System von Kircheninseln inmitten der Ozeane fremdgläubiger Majoritäten erscheinen. Bald treten diese Judeninseln als Archipels auf, als Gruppen von größeren und kleineren Inseln gebildet, bald sind es ziemlich isolierte Eilande von vulkanischem oder neptunischem Ursprung, je nachdem eine gewaltsame Eruption des mittelalterlichen Fanatismus sie dahin geworfen, oder die Flut der Völkerwanderungen dort angeschwemmt hat. Bilden aber Inseln stets die Brückenköpfe der Kultur, so darf man kühn behaupten, daß auch die jüdischen Ansiedelungen nicht nur den Handels-, sondern auch den Ideenverkehr mächtig gefördert und ihrer insularen Mission getreulich nachgekommen sind. Es mag anderen Darstellungen vorbehalten bleiben, dies an einzelnen Beispielen nachzuweisen, wie auch im Charakter der Juden das Wesen der Eilandsbewohner näher zu bezeichnen. Für unsern Zweck genügt es den einen Unterschied zwischen Kontinental- und Insular-Einwohnerschaften hervorzuheben, daß jene sich leichter zentralisieren, uniformieren, in Massen zusammenziehen, die von den mannigfachen Banden sich umschlungen fühlen, während die Inselbevölkerung nur im idealen Zusammenhange sich fühlen und bei aller Gemeinschaft der Intentionen sich als Eigenarten und Besonderheiten wissen und sich nicht leicht einem Organismus einfügen. Jede Gemeinde hat ihren Ortsbrauch, ihre Lokalstatuten, ihre eigentümliche Verfassung, wenn auch allen ein allgemeiner und als solcher leicht zu erkennender Typus aufgedrückt ist. Mit derselben Grandezza schreitet der Führer einer kaum 20 Seelen umfassenden Bet-

versammlung einher, wie der Präsident der nach Zehntausenden zählenden Kultusgemeinde, auch er ist vom Gefühle seiner Würde und von stolzem Selbstbewußtsein getragen, aber auch er fühlt die Schwere seiner Verantwortlichkeit und erfüllt die Pflichten, die ihm seine Rangstellung auferlegt, oft gewissenhafter, als der vornehmthuende Großgemeindevorsteher, welcher letzterer sich aus purer Gnade herabgelassen hat, das jüdische Ehrenamt anzunehmen. So kommt es, daß die kleinere Ansiedelung häufig besser regiert wurde und verhältnismäßig größere Opferwilligkeit an den Tag legte, als die stolze und reiche Großversammlung, die mittheilend auf das mikroskopische Gemeindeleben in ihrer Nähe niederblickte.

In dieser Weise hatte sich bis vor etwa vier Jahrzehnten das insulare Leben der jüdischen Diaspora erhalten, als die Freizügigkeit einerseits, die Erweiterung der politischen Rechte andererseits Veränderungen mit sich herbeiführten. Die jüdischen Ansiedelungen legten ihren insularen Charakter ab und nahmen allgemach ein kontinentales Wesen an, d. h. sie organisierten und zentralisierten sich. Dies erklärt sich vollständig daraus, daß die Insularität keine Mission mehr hat und daher wie jede Institution, die zwecklos geworden ist, verfällt. Die Mittel des Handels- wie Ideenverkehrs sind reichere und von früher nie geahnter Wirksamkeit geworden, und die Niederlassung der Juden selber wird weder im Wege der Eruptionen, noch in dem der Anschwemmung bestimmt, sondern erfließt aus der Wahl und aus ganz individuellen Veranlassungen und Absichten. Es wird keine Gemeinde durch Zufall in eine Gegend geschlagen, sondern sie setzt sich aus Individuen zusammen, die denselben Aufenthaltsort aus den verschiedensten Interessen gewählt haben. Werden nun diese Ansammlungen groß und macht sich daher das Bedürfnis fühlbar, diese Aggregate zu einem Organismus zu konstituieren, so kann von vornherein gar nicht daran gedacht werden, an alte, gemeinsame Traditionen anzuknüpfen, da solche niemals vorhanden waren. Im günstigsten Falle gruppieren sich die neu hinzugetretenen Elemente (wie dies in Berlin, Wien und Pest der Fall war) um einen älteren Kristallstock und schossen zu Gebilden an, die den Gesetzen ihrer Figurabilität folgen. Andere Großgemeinden, die aus ganz fremden, neuen und einander heterogene Elemente bestehen, geben sich eine Verfassung, die mehr a priori als aus dem Geiste und der Empfindung entsprangen und nach einer künstlichen Schablone gebildet sind. Prüft man die betreffenden Statuten, so wird sich in keinem einzigen ein ursprünglicher Geist offenbaren, aus keinem ein eigentümlicher Gemeindecharakter erhellen. Alle diese Statute, zumeist von Rechtsanwälten, die bei deren Abfassung nichts

und Vergehen gegen Staat, öffentliche Ordnung und Religion: 655 319 Nichtjuden, 8556 Juden; die Juden lieferten 754 Personen mehr als ihrem Verhältnis zur Bevölkerung entspräche.

Die Veröffentlichung giebt auch genauere Darstellungen über die Verteilung dieser Zahlen auf die einzelnen Delikte, wobei sich bei manchen ein auffälliges Verhältnis zu Ungunsten, bei anderen zu Gunsten der Juden ergibt. Die Schrift verhehlt nicht, daß zu jenen die folgenden gehören: Meineid (213 statt 111), fahrlässiger falscher Eid (96 statt 54), Rupperei (275 gegen 236), Vergernis durch unzüchtige Handlungen, Verbreitung unzüchtiger Schriften (273 statt 193), Erpressung (162 statt 64), Betrug (3775 statt 1806), einfacher Bankerott (1116 statt 969), Wucher (100 statt 6 1/2), Zuwiderhandlungen gegen die Konzessionspflicht und gegen Anordnungen betr. Schutzvorrichtungen gewerblicher Anlagen (1068 statt 679), Zweikampf (73 statt 14). Um festzustellen, welche Bedeutung diese Zahlen in sozialer Hinsicht haben, machte der Herausgeber eine vergleichsweise Aufstellung der Kriminalität des Königsreiches Sachsen, einmal weil es, wie der beliebte Ausdruck lautet, so gut wie „judenrein“ ist, sodann aber vor allem, weil seine Bevölkerung hauptsächlich industriell und kaufmännisch thätig ist, somit in ähnlichen Berufsarten wie die Mehrzahl der Juden. Dieser Vergleich Sachsens mit dem übrigen Reiche ergibt das überraschende Resultat, daß Sachsen ebenfalls in betreff einer Reihe von Straftaten, als da sind: Vergehen gegen das geistige Eigentum, Betrug, Betrug im Rückfall, Bankerott, Rupperei und Wucher daselbe ungünstige Verhältnis im Vergleich zum übrigen Reiche aufweist wie die Juden bei diesen Verbrechen und Vergehen. Dies beweist klar, daß die christlichen Deutschen, wenn sie unter gleichen Bedingungen leben, verwandte Erscheinungen wie die Juden darbieten. Die starke Zahl der wegen Zweikampfs verurteilten Juden ist sicher auf die Verheerung der Bevölkerung durch den Antisemitismus zurückzuführen, wie sie andererseits auch den Vorwurf der Feigheit entkräftet, welcher den Juden mit Vorliebe gemacht wird.

Eine Lieblingsbehauptung der Antisemiten ist auch die, daß die Verurteilungen keinen genügenden Maßstab für die Kriminalität der Juden darbieten, weil die Zahl der Freisprechungen der Juden eine unverhältnismäßig große sei, was beweise, daß die Juden sich besser „herauslügen“ könnten als die Christen. Auch hierfür bringt die neue Schrift Material, wenigstens für die wichtigsten Delikte bei; es geht daraus hervor, daß das Verhältnis der Freisprechungen für Christen wie für Juden beinahe durchweg dasselbe ist und nur in minimalen Unterschieden schwankt. Wertvoll sind ferner die für Oesterreich beigebrachten Zahlen, welche zeigen, daß dort die Kriminalität der Juden in dem gleichen Jahrzehnt von 1326 auf 1022 jährlich zurückgegangen ist.

Dies sind in Kürze einige der wichtigsten Angaben der Schrift, von der wir nicht zweifeln, daß sie zur Bekämpfung gehässiger Vorurteile wesentlich beitragen werde, wenn sie mit derselben Gerechtigkeitsliebe, mit welcher sie abgefaßt ist, gelesen wird.

Fr. K.

Ein Briefwechsel.

Von Dr. S. Bernfeld.

Meinen in dieser Zeitschrift veröffentlichten Artikeln ist eine gewiß noch unerdiente Ehre widerfahren — sie haben bei vielen Mißbehagen und Mißfallen erregt. Da meine

Bescheidenheit es mir verbietet, meinen Arbeiten eine derartige Wichtigkeit und einen solchen Wert beizulegen, so kann ich nur annehmen, daß bei mir von dieser Seite der gute Wille für die That genommen worden sei; jedenfalls aber erkenne ich nunmehr meine Pflicht, mich dieser Ehre würdig zu machen — man soll mich nicht umsonst verleumdete und verunglimpft, ja sogar auf dem Gebiete meiner privaten Thätigkeit boykottiert haben.

Ein offizieller Vertreter des Judentums hielt sich sogar in seinem gewiß nur lobenswerten Eifer für die „gute Sache“ verpflichtet, nicht nur mich in der ange deuteten Weise zu bekämpfen und dieses öffentlich als sein Ziel zu bezeichnen, sondern auch mich durch eine — Unrichtigkeit in meiner Ehre zu kränken. Nur letzteres konnte mich veranlassen, den betreffenden Herrn brieflich um Auskunft zu bitten, da ich wohl niemandem sein gutes Recht der freien Kritik schmälern möchte, aber doch darauf sehen muß, daß mit ehrlicher Waffe gekämpft werde. Der Herr war auch so freundlich und loyal, mir unverzüglich brieflich zu bestätigen, daß es ein „Mißverständnis“ von seiner Seite gewesen sei. Dafür bin ich aufrichtig dankbar, schon deshalb, weil ich daraus etwas für das praktische Leben gelernt habe. Nun weiß ich, wie es gemacht wird: Man setzt seinen Gegner oder sonst jemanden in der öffentlichen Meinung von verschiedenen Personen herab, letztere erzählen es natürlich auch in ihren Bekanntenkreisen und diese wieder weiter, während man dem von dieser klugen Maßregel Betroffenen brieflich bestätigt, es sei ein „Mißverständnis“ gewesen.

Ich kann mich in einer persönlichen Angelegenheit nicht deutlicher aussprechen, da dies meiner innern Natur widerspricht; auch ist mir die Sache, der ich meine Feder geweiht, viel zu heilig, als daß ich sie mit meinen privaten Angelegenheiten verquicken könnte. Obiges dient nur zur Erklärung des Briefwechsels, der zwischen mir und jenem offiziellen Vertreter des Judentums — natürlich nur des Wohllautes wegen setze ich mich voran, sonst räume ich dem Herrn den Vortritt ein — stattgefunden hat und gewiß eines kulturhistorischen Interesses nicht entbehrt.

Jener offizielle Vertreter des Judentums benutzte nämlich die Gelegenheit, mir ob meiner schlechten Schreibweise gehörig den Text zu lesen. Ob ich denn recht daran thäte, die Berliner Gemeinde, ihre Prediger und synagogalen Einrichtungen zu „verunglimpfen“, blos „um die Lachmuskeln der Leser dieses Blattes zu kitzeln?“ Was ich mir denn einbildete, ob ich denn in der That so naiv wäre, zu glauben, daß meine Artikel wirken könnten, um das kranke Judentum gesund zu machen? Und dann — das Judentum sei gar nicht krank, es sei vielmehr kerngesund, allenfalls viel besser daran, als in jenen Zeiten, die ich „thörichter Weise“ wieder heraufbeschwören möchte. Es sei deshalb „thöricht“ von mir, jene alte Zeit wieder herbeizuwünschen, weil gerade ein Mann wie ich in einer solchen Zeit „gebannt und verfehmt“ geworden wäre.

Nachdem mir bestätigt worden ist, daß jene ehrenrührige Behauptung gegen mich auf einem „Mißverständnisse“ beruhe, war ja jeder Grund für einen weiteren Gedankenaustausch vollständig geschwunden. Zwischen mir und jenem Herrn liegt eine Welt von Anschauungen, Gedanken und Empfindungen. Wer das jüdisch-religiöse Leben mit allen seinen krankhaften Erscheinungen, namentlich aber in seinem greisenhaften, mattschmerzigen und schwindeligen Aussehen für kerngesund hält, der kann mich unmöglich verstehen. Dessen ungeachtet aber

glaubte ich es, der Sache schuldig zu sein, den Herrn nicht im Glauben zu lassen, daß ich mich durch solche windige Gemeinplätze, wie ich sie in Büchern, jedenfalls geistreicher und schöner vorgetragen, unzählige Male gefunden, besiegt gäbe. Nein, ich glaube kein Wort von all dem, und meinen Unglauben ließ ich auch in einem weiteren Brief an jenen Herrn kräftig zu Worte kommen.

Wie sie mit ihrer Freisinnigkeit, mit ihrem „Liberalismus“ prunken, die Lobredner unserer glücklichen Zeit! Gewiß sind wir freisinnig und „liberal.“ Es kann heutzutage geschehen, daß ein „Rabbiner“ öffentlich erklärt, Moses sei ein Gaukler gewesen, der die Juden eigentlich nach Art des seligen Car-touche gefoppt habe; man schmückt diese „originelle“ Anschauung mit einigen „wissenschaftlichen“ Zitaten, die man sich bequem von Wellhausen abschreiben kann, und giebt diesen „wissenschaftlichen“ Ragout in einem Buch zum Besten. Wenn nun ein „Fanatiker“, wie ich einer bin, fragen würde: gewiß hat jeder Mensch das Recht, solche Ansichten zu äußern; aber selbst Wellhausen war seiner Zeit, nachdem er sein bekanntes bibelkritisches Werk geschrieben, ehrlich genug, nicht mehr Professor der christlichen Theologie zu sein, weshalb er dieses Amt niedergelegt hat, wie kommt es nun, daß ein Herr, weil er jene lästerlichen Ansichten, die das Judentum in seiner Lebenswurzel schädigen, einfach wiederkauft, Rabbiner sein darf? oder ist der Wiederkäufer auch in diesem Falle als Zeichen des rituell Zulässigen zu betrachten? — wenn man solches fragen würde, dann wird man von der anderen Seite stolz auf den „Liberalismus“ hinweisen und den unbequemen Frager zur Ruhe verweisen.

Versuche es aber jemand, auf die Schäden des modernen Judentums hinzuweisen, die Rutte — Vardon! den Talar — des Rabbiners nicht mit dem gehörigen Respekt zu behandeln, die Damen vom gemischten Chor überall, nur nicht in einer Synagoge passend zu finden, die opernhafte Liturgie als fade und unjüdisch zu erklären, die phrasenhaften Predigten als hohl und nichtig zu bezeichnen, den auf diesem Gebiet unwissenden Vorstehern ihre Unwissenheit vorzuwerfen — kurz, versuche es jemand, um mit Frau von Sévigné zu sprechen, der Freisinn beim Teufel, dann beginnt statt des frühern Banns der moderne Boykott, statt der ehrlichen, offenen Verfolgung von damals, die heimtückische Heze, statt des klassischen Giftbechers die perfide aqua tofana der Verleumdung, gegen die man schutzlos ist. Denn das kennzeichnet ja die zeitgenössischen Herolde des „Liberalismus“: sie sind feige gegen die Reichen und Mächtigen, brutal und schonungslos gegen den wirtschaftlich Schwachen. Wahrlich, wenn ich auch sonst keine Tugend aufzuweisen hätte: stets habe ich die eine geübt, stets habe ich mich entwaffnet gefühlt, wenn ich einen Gegner vor mir hatte, der mir wirtschaftlich nicht gewachsen war!

Gebannt und geächtet wäre ich in jener Zeit des Lebens und der Blüte Israels geworden! Wofür? Haben denn auch schon damals unwissende Männer sich der Leitung unseres Stammes bemächtigt? Galt denn auch schon damals Liebe zum Judentum und zur Wahrheit als ein totwürdiges Verbrechen? Wer hätte mich damals gebannt und geächtet? Die heutigen Machthaber wären ja in jener Zeit aus Mitleid nur geduldet worden. Denn was galten die fratres ignorantes, die heutzutage das große Wort führen, in der damaligen Judenheit, wenn sie noch so reich waren? Aber dies ist bezeichnend für die Anschauungen, die man in „maßgebenden“ Kreisen über unser lebensvolles und ruhmreiches

Judentum der Vergangenheit hegt. Freilich wurde im Ghetto streng auf Ehrbarkeit und Zucht geachtet, freilich verlangte man damals von einem Rabbiner umfassende Gelehrsamkeit und hohe Charaktereigenschaften. Freilich hieß es damals: „Nur wenn der Rabbiner in seinem Leben einem Engel gleicht, kannst Du von seinen Lippen das Wort Gottes vernehmen“ — Gestalten, wie sie heutzutage im Judentum breitspurig auftreten, konnten sich damals keine Geltung verschaffen. Aber soll ich deshalb gering denken von unseren großen Ahnen, welche stets ganze Männer gewesen und sich als solche auch gezeigt, die nie sich bedachten, wenn es galt, Gut und Leben für die heilige Fahne unseres Stammes einzusetzen? Wenn Ihr schon so mattherzig und kraftlos seid, daß Ihr nicht mehr unseren Vorfahren in Thaten des mutigen Bekenntens und des Martyriums nacheifern könnt, wenigstens so viel Pietät müßt Ihr doch haben, nicht die Gräber jener Männer zu schänden und nicht unsere Vorfahren als Fanatiker zu verlästern, weil ihnen das Judentum teuer und heilig war.

Es sind nach dieser Richtung hin wohl manche Legenden vorhanden: man hat uns Juden, die wir eigentlich nie ein Mittelalter gehabt — denn gerade um jene Epoche war das goldene Zeitaler unseres Stammes — man hat uns Juden Fanatismus und Bildungsfeindschaft nachgesagt. Dies ist aber ebenso irrig, wie all die Vorurteile, die über uns verbreitet worden sind. Solches zu widerlegen hoffe ich noch die Gelegenheit zu haben. Aber wenn auch, wenn ich auch in einer kraftvollen Zeit, wie die Judenheit sie einst gehabt, und wie ich sie heiß und innig zurückwünsche, geachtet und verehrt sein sollte — Herr, mein Gott, laß mich dies erleben! Denn lieber will ich geachtet wandeln unter Lebenden, als in Frieden unter Toten!

Zur Frage des obligatorischen Religionsunterrichts.

Von Oberlehrer Dr. Julius Schneider.

II.

Sind wir also verpflichtet, unbekümmert um persönliche Wünsche des einzelnen, im Interesse der Verwirklichung unserer Gleichberechtigung, Religionsunterricht für unsere Kinder an den öffentlichen Schulen zu verlangen, so sprechen doch auch noch andere sehr schwerwiegende Gründe dafür.

Von allgemeinen Erörterungen über die Bedeutung des Religionsunterrichts absehend, berufe ich mich wiederum auf das Programm des Zentral-Vereins und behaupte, daß gerade unser Verein es zu seiner Aufgabe machen muß, in Erfüllung dieses Programms die angeregte Frage thatkräftig anzugreifen.

Keine Zeit kann dringlicher und lauter uns an die Verpflichtung mahnen, unseren Kindern Religionsunterricht zu erteilen, als die gegenwärtige. Das gehört auch zur Pflicht der Selbstverteidigung, unseren Kindern zu zeigen, was sie an ihrer Religion haben, sie hinzuweisen auf die Sittenlehre der heiligen Schrift, die noch von keiner anderen übertroffen worden ist, auf die einzige Geschichte des Volkes Israel, die Entwicklung des Monotheismus in seiner Mitte, die weit über das Judentum hinausgehende Bedeutung seiner Psalmen und Propheten, jener Männer, deren Leben und Wirken an ergreifenden und begeisternden Momenten so reich ist. Was man nicht kennt, dafür kann man sich nicht begeistern, und manchem der Fahnenflüchtigen mag es zum Vorwand und zur Entschuldigung für sich selbst dienen, daß er von dem Glauben seiner Väter nichts weiß, daß er nichts ihm

heiliges auflebt. Wollen nicht zu Gewohnheitsjuden, leien Gliedern der Gemein-zen Herzen und ihrer ge-Väter erhalten, so müße ihrem Wesen und ihrer G-Märtyrern. Sollte der Syrer, das Ringen des herrschende Rom in dem Begeisterung wecken wie d-Helden? Wesen wir dar-den Jahrhunderten wissen der geistigen Bildung auf ihnen die Bahn freigelassen Gelehrte, als Dichter und haben, als ihre andersgl-auch die schmähhlichen Ver-walttätigkeiten mit unerid-gion ertragen, daß sie zu-hingegeben haben für das den unsere Kinder mit der sehalten und Ansehung ihnen nicht erspart bleibe-rung hinnehmen.

Aber eine solche Wirt-der Religionsunterricht all-richtsgegenständen gleichge-richt wird von vornherein ist zum Teil in der Thal-Gründen. Speziell dielel-Negel — mit so vielen zu kämpfen, daß der Grie-das eine schon hervorgeho-halb des eigentlichen Lehr-ungünstige Stunden ange-eigentlich frei sein sollen oder irgend welche beson-im Zeitalter der „Ueberb-wundern, wenn viele E-lastung ersparen. — Ein-Schüler nach ihrem reip. Semester Teil haben, in-oder daß Schüler einer-Kenntnisse neu eintreten, ist, bei allen Schülern ei-zusetzen, auf der er weit-für die gleichartigen Sch-lieh bleibt es dem Lebr-selbst zu machen; und-Mannigfaltigkeit, die de-ist. Eine Fülle anderer-mann aus seiner Erfahre-keiten, die nicht nur die-unterrichts herabsetzen,trächtigen.

Haben wir so im Z-Veranlassung, einen ge-unterricht für unsere E-worauf ich noch kurz hin-Zieles noch manches ande-denjenigen unserer Gegne-genommen, welche von

Heiliges aufgiebt. Wollen wir unsere Kinder erzogen wissen nicht zu Gewohnheitsjuden, zu gleichgültigen und teilnahmslosen Gliedern der Gemeinde, wollen wir sie mit ihrem ganzen Herzen und ihrer ganzen Seele in der Religion der Väter erhalten, so müssen wir ihnen Kenntnis geben von ihrem Wesen und ihrer Geschichte, ihren Helden und ihren Märtyrern. Sollte der Kampf der Makkabäer gegen die Syrer, das Ringen des kleinen Völkchens gegen das weltbeherrschende Rom in dem jugendlichen Herzen nicht dieselbe Begeisterung wecken wie die Namen griechischer und römischer Helden? Weisen wir darauf hin, daß unsere Vorfahren in den Jahrhunderten wissenschaftlichen Stillstandes die Träger der geistigen Bildung auf allen Gebieten waren, daß, wo ihnen die Bahn freigelassen wurde, sie als Staatsmänner und Gelehrte, als Dichter und Philosophen nicht weniger geleistet haben, als ihre andersgläubigen Mitbürger, daß sie aber auch die schmachlichsten Verfolgungen, die unglaublichsten Gewaltthatigkeiten mit unerschütterlicher Treue gegen ihre Religion ertragen, daß sie zu unzähligen Malen Gut und Blut hingegeben haben für das Erbe ihrer Väter — dann werden unsere Kinder mit derselben treuen Liebe ihr Judentum festhalten und Anfechtungen und Zurücksetzungen, die auch ihnen nicht erspart bleiben werden, ohne Groll und Verbitterung hinnehmen.

Aber eine solche Wirkung kann nur erzielt werden, wenn der Religionsunterricht allen erteilt und den anderen Unterrichtsgegenständen gleichgestellt wird. Jeder fakultative Unterricht wird von vornherein als weniger wichtig angesehen und ist zum Teil in der That minderwertig, schon aus äußeren Gründen. Speziell dieser Unterricht hat — wohl in der Regel — mit so vielen Unzuträglichkeiten und Mißständen zu kämpfen, daß der Erfolg darunter leiden muß. Ich habe das schon hervorgehoben, daß, da der Unterricht außerhalb des eigentlichen Lehrplanes liegt, dafür meistens recht ungünstige Stunden angesetzt werden müssen, Stunden, die eigentlich frei sein sollen für häusliche Arbeiten, für Erholung oder irgend welche besondere Lieblingsbeschäftigungen, und im Zeitalter der „Ueberbürdungsklagen“ ist es nicht zu verwundern, wenn viele Eltern ihren Kindern diese Mehrbelastung ersparen. — Ein weiterer Mißstand ist der, daß die Schüler nach ihrem resp. der Eltern Belieben in dem einen Semester Teil haben, in dem anderen fernbleiben können, oder daß Schüler einer höheren Klasse ohne irgend welche Kenntnisse neu eintreten, so daß es dem Lehrer nicht möglich ist, bei allen Schülern eine gleichmäßige Vorbildung vorauszusetzen, auf der er weiterbauen kann. Ein fester Lehrplan für die gleichartigen Schulen existiert nicht, sondern gewöhnlich bleibt es dem Lehrer überlassen, sich seinen Lehrplan selbst zu machen; und eine Folge davon ist eine große Mannigfaltigkeit, die der Sache wahrlich nicht zum Vorteil ist. Eine Fülle anderer Unzuträglichkeiten wird jeder Fachmann aus seiner Erfahrung beisteuern können, Unzuträglichkeiten, die nicht nur die äußerliche Stellung des Religionsunterrichts herabsetzen, sondern auch die Wirkung beeinträchtigen.

Haben wir so im Interesse der Sache selbst dringende Veranlassung, einen geordneten obligatorischen Religionsunterricht für unsere Schuljugend zu erstreben, so würde, worauf ich noch kurz hindeuten will, die Erreichung unseres Zieles noch manches andere Gute zur Folge haben. Es würde denjenigen unserer Gegner ein Agitationsmittel aus der Hand genommen, welche von allen Studienzweigen und Aemtern,

für welche für christliche Deutsche der Nachweis der sittlichen Reife durch eine Prüfung in der Religion vorgeschrieben ist, die Juden ausgeschlossen wissen wollen, weil diese keine Prüfung in Religion bestanden und daher keinen Beweis ihrer sittlichen Reife gegeben haben. Ist auch in Wirklichkeit eine bestandene Religionsprüfung so wenig ein Beweis sittlicher Tüchtigkeit wie das Hurrahschreien ein Beweis wahrer Vaterlandsliebe, so ist es doch gut, unseren Gegnern diese Waffe zu nehmen. Weit wichtiger jedoch ist ein Zweites, nämlich, daß mit der Einführung des jüdischen Unterrichts an den öffentlichen Schulen, unter der Aufsicht der Behörden und an der Hand der staatlich gebilligten Lehrbücher das Gerede von der jüdischen „Geheimlehre“, das so viel Schreckliches zu berichten weiß und schon zu Petitionen an den Reichstag und zu Debatten im Herrenhaus geführt hat, endlich verstummen müßte. Freund und Feind werden sehen, daß es eine jüdische Geheimlehre nicht giebt, daß unsere Religionsbücher eine Sittenlehre enthalten, die keine Prüfung und keinen Vergleich mit irgend einer anderen zu scheuen hat. Vielleicht wird auch mancher Christ, der bethört durch jenes Schreckgespenst der jüdischen Geheimlehre, jetzt ein überzeugter Feind der Juden ist, dadurch zur Aufklärung und zu einer richtigeren Beurteilung des Judentums und der Juden gelangen.

Nicht schwer dürfte es schließlich sein, den maßgebenden staatlichen Behörden den Nachweis zu führen, daß das, was wir als unser staatsbürgerliches Recht verlangen: die Einordnung des jüdischen Religionsunterrichts in die Lehrverfassung der öffentlichen Schulen, zugleich in vielfachen Beziehungen dem staatlichen Interesse entspricht, das wir auch hier im Kampfe für das eigene Recht die Wahlfahrt des gesamten Vaterlandes fördern helfen.

Unsere Rabbiner.

VI.

Wir sprachen im vorigen Artikel von der pastoralen Thätigkeit, d. h. von der Ausübung der Gemilut Chassadin, als Hauptaufgabe der Rabbiner in der heutigen Zeit, da sie aus angegebenen Gründen nicht berufen sind, an dem Ausbau der jüdischen Wissenschaft teilzunehmen. Wir brachten zwei Beispiele an unseren früheren Rabbinern, wie sie neben ihrer fruchtbaren wissenschaftlichen Thätigkeit, die wir wohl nicht zu beweisen brauchen, die Wohlthätigkeit übten und förderten. Wir sind uns allerdings wohl bewußt, daß die Stellung dieser Beamten und die Berliner Gemeinde selbst heute eine andere geworden.

Wollte heute ein Rabbiner jedem notleidenden Hausvater für den Sabbat helfend unter die Arme greifen, sein eigener Kassenvorrat, oder besser gesagt sein Checkbuch würde dazu nicht ausreichen. Aber im Verhältnis zu der Größe der hiesigen Gemeinde ist auch die Höhe des Einkommens rapid gestiegen. Geiger und Sachs hatten ein Einkommen von circa 6000 Mark; man schätzt heute das jährliche Einkommen eines der beschäftigtesten Engros-Rabbiner auf 60 000 Mark (sechszigtausend Mark). Das mag wohl übertrieben sein; sicher aber verfügt jeder dieser geistlichen Herren über ein Minister-Einkommen.

Wie gesagt, die Kasualgelber kann nie mand kontrollieren, wohl aber den Umfang ihrer Philanthropie.

Hier ist der vox populi auch die vox dei, und erstere weiß — nicht viel darüber zu erzählen.

Es ist nicht wahr, wie es in dem Zitat des vorigen Artikels lautet: „daß eine einzige Seele (durch Worte) getröstet und erbaut zu haben mehr wert ist, als die Abfassung manchen Buches.“ Nein, nein, es muß heißen: eine einzige Thräne durch werththätige Hilfe getrocknet zu haben, ist mehr wert, als alle Predigten zusammen! Die herzerreißendste Schilderung der Noth, die ergreifendste Aufforderung zum Wohlthun bewirkt, wie wir oft bemerkt haben, eine gegen-
theilige Stimmung. Diejenigen Hörer, die vergebens an die Thüren und an die Herzen der Redner geklopft haben, machen sich lustig über die Predigt und erzählen Beispiele, die im trassen Widerspruch mit den Worten stehen. Wir wollen es uns versagen, diese Beispiele heute zu bringen, wir wollen vielmehr am Schlusse Fragen aufwerfen, die noch besser reden als Beispiele.

Wir kannten einen Rabbiner, der einer der unglücklichsten Redner war, welcher jemals eine Kanzel bestiegen. Man wußte immer im voraus, gleichviel ob er am Trauersabbat, vor dem Fasttage des neunten Ab oder am Freudenfeste der Thora predigte, was er sagen wird: Jedokoh war sein Thema, Wohlthun der Inhalt seiner Rede.

Er hat keine seiner Predigten drucken lassen. Könnte man eine solche lesen, so würde man sehen, wie sie allen Gesetzen der Rhetorik und Hemiletik Hohn sprach; aber die ganze Gemeinde hing mit Spannung an dem Munde des allverehrten Seelsorgers, denn man wußte, das waren keine hohlen Phrasen, keine nichtigen, schönen Redensarten. Hier standen die Thaten des Redners in lebendiger Wechselwirkung mit seinen Worten. Der Vorstand seiner Gemeinde mußte eines Tages den Beschluß fassen, ihrem Rabbiner nur den Teil seines Gehaltes auszuzahlen, der nicht unbedingt zur Erhaltung seiner Familie erforderlich war. Alles übrige, selbst seine Kleidung verteilte er an Arme. Ähnliches erzählt man sich in Cincinnati von Dr. Wise. Kein Wunder, wenn solche Rabbiner von allen Parteien verehrt werden! Diese Beispiele stehen nicht vereinzelt da. Wir haben Rabbiner, die durch ihr wohlthätiges Wirken einen Weltruf sich erworben. Wir wollen nicht das naheliegendste Beispiel in Berlin hervorheben, um nicht in den Verdacht zu kommen, Wortführer der orthodoxen Partei zu sein. Wer kennt nicht das segensreiche Wirken eines deutschen Rabbiners an der russischen Grenze. Der Herr ist nicht allein eine wissenschaftliche Kapazität, Redakteur einer politischen Tageszeitung, — er wird auch wahrscheinlich an den Sabbaten und Festtagen predigen — sondern tausend und abermals tausend unserer russischen Brüder verdanken ihm Leben und Existenz. Wir meinen Dr. Rülf in Memel.

Hätte dieser Rabbiner kein bahnbrechendes philosophisches Werk geschrieben, von dem Gerhard von Amynator sagt: es ist ein epochemachendes Werk, hätte er in seinem Leben keine einzige Predigt gehalten, er stünde größer da, als alle unsere Schönredner zusammen! Man kennt auch die Thätigkeit eines Rabbiners in Süddeutschland, der weder für seine starr orthodoxe Gesinnung, noch für seine sonstige günstige Thätigkeit in seinem Bezirke Verständnis und Anerkennung findet. Er hat dieses schon vor einem Vierteljahrhundert eingesehen und sich daher auf das Schnorren im edelsten Sinne, verlegt. Können wir es auch nicht loben, daß die Hunderttausende fast nur den Armen in Jerusalem zu Gute kommen, so sehen wir doch, daß auch dieser Rabbiner

sein Amt und seine Aufgabe richtig erkannt hat. Wir meinen Dr. Salvenbi in Dürkheim.

Als der Schreiber dieses Artikels vor einigen Jahren dem Chacham (Rabbiner) in einem orientalischen Tempel vorgestellt wurde, war er sehr erstaunt, daß der sonst gut unterrichtete türkische Rabbi nur von drei Rabbinern in Deutschland etwas wußte und zwar von den vorerwähnten zwei und einem in Berlin, der aber nicht einmal in der Hauptgemeinde angestellt ist. *)

Bar Minan.

Gemeindebilder.

Aus Ostpreußen wird uns geschrieben: In einer Mittelmeeinde unserer nordöstlichen Provinz gährt es seit längerer Zeit, und die Vorgänge in dieser Gemeinde fangen immer mehr an, ein öffentliches Interesse zu beanspruchen, je mehr sie sich zu einem öffentlichen Aergernis herausbilden. Diese Vorgänge zeigen dem unparteiischen Beobachter, wie die Unfähigkeit ihrer Vorsteher eine Gemeinde zu Grunde richten, den Frieden in derselben zertrümmern kann.

Diese Gemeinde hatte bis vor anderthalb Jahren einen ersten Beamten, der — Ihr Referent muß sich hier aus nicht näher zu bezeichnenden Gründen Reserve auferlegen — ziemlich stattlichen Wuchses war, so daß er über seine Glaubensgemeinschaft hinaus in der Stadt, der Provinz, ja zum Teil auch im Reiche gesehen wurde. Die Mitglieder hingen an ihm mit einer, das gewöhnliche Maß überschreitenden Liebe und Verehrung und waren stolz auf seinen Besitz. Ein neu gewählter Vorstand verstand es aber nicht, ihn der Gemeinde zu erhalten, ja brachte durch ein verlegendes Benehmen, vielleicht ohne es zu wollen, den empfindlichen Beamten dahin, daß er zum Bedauern der ganzen Gemeinde, der gesamten Bürgerschaft sein Amt niederlegte und von dannen ging, und zum Bedauern seiner Amtsgenossen seinen Beruf aufgab. Mit diesem Beamten, den die Unfähigkeit des Vorstandes verdrängt hatte, schied auch der Frieden aus der Gemeinde, und sie führte zu einer innern Spaltung, als bei der Neubesezung des Amtes die Urteilslosigkeit der Wächthaber, denen, entgegen dem Sprichworte, Gott mit dem Amte keinen Vorstand gab, sich im grellsten Lichte zeigte. Sie trafen eine Wahl, die beide Teile nicht befriedigte, und obwohl auf fünf Jahre angestellt, schied auch der folgende Beamte nach ebenso viel Monaten.

Die Probevorträge begannen von neuem. Erfahrene Kultusbeamte, durch den häufigen Wechsel innerhalb der Gemeinde stutzig, mißtrauisch geworden, bewarben sich entweder gar nicht, oder zogen ihre Bewerbungen zurück, und so wählten denn die Vertreter einer älteren Gemeinde mit alten Traditionen einen kaum dem Seminare entwachsenen, noch völlig unerfahrenen blutjungen Beamten, der am 1. Oktober in Funktion trat. Die Folge dieses neuen Mißgriffes war nunmehr eine förmliche Spaltung innerhalb der Gemeinde. Diejenigen Mitglieder, die sich eine so unerhörte Vergewaltigung nicht gefallen lassen wollten, aus dem Gottes-
hause aber sich gedrängt sahen, traten zusammen und veran-

*) Im vor. Artikel haben sich einige sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen: Zeile 18: „Die Mitarbeiter des Sammlers“ gehörten auch nicht dem Rabbinerstande an. Im Beispiel Nr. 2 auf Seite 851 muß es selbstredend heißen: am Sabbat kommt Dr. Geiger aus der Synagoge u. s. w.

halten einen besonderen Vor-
da Unwissenheit und Herr-
Die Gemeindegynagoge in
zufrieden — nur der all-
allgemach eingesehen hat,
Wahl seiner Beamten, dem
gekommen ist, daß die Ge-
der Wahl ihres — Vor-
Tenn — und hier be-
dem ich oben gesprochen —
einzusehen und das Ehren-
der Gemeinde hängt mit
Würdiger und Berufener
stand sich des Beamten zu
Recht und Gerechtigkeit, Ge-
Bild in chronologischer Fol-

Im August vorigen Ja-
Mitteilung, daß die beiden
Jahre — Oktober 1895 bis
Am 1. Oktober trat er
folgenden Sukkoth in A-
anders zu erwarten war,
im Laufe von langjähriger
zeigte, sich zeigen mußte.
Vorstand die Gemeindevor-
in mündlicher Auseinand-
geteilt wurde. Der ho-
Beamtens der Gemeinde
Stimmorgan habe, sein A-
darum dort hin nicht hal-
tretung ihn nicht hätte m-
hohe Chef hinzuzufügen,
kommt. Der Lehrer, so
entweder dort so lange zu-
— um die er sich erfüllte
sich mit einer bestimmten
Der Lehrer wählte das „A-
des Gehaltes für ein hal-

Hieraus ergingen zwei
der Vorstand, daß beide
von einer isolierten Ge-
ziehen, vielmehr sollen Sie
gerechnet, verbleiben und un-
krit mit der Auflösung Ihres
außer Ihrem Gehalt bis an-
von Mr. M. bezahlt werden.

Und am 14. Novem-
Auf das gefällige Schrei-
ergeben, daß in der am 12.
Sitzung beider Gemeinde-
seinem Falle die geordnete
Ihres Vertrages zu zahlen;
Eöning Ihres Vertrages in
in Aussicht gestellte Besierun-
Bemerken müssen wir hier
des Vertrages mit Ihnen
eine wesentliche Besserung
wir uns alles Weitere vor.

Der Schluß ist förmlich
vor.“ Je nun, auch
wofür ernstlich versucht
eines jungen Mannes
beuten. Denn die beide
Teilen ebenso der rechtliche
eines Daniel in der Be-

stalten einen besonderen Gottesdienst, der sie befriedigt, weil da Unwissenheit und Herrschucht nicht dreinzureden haben. Die Gemeindefnagoge ist verödet, die Sonderbündler sind zufrieden — nur der allweise Gemeindevorstand nicht, der allgemach eingesehen hat, daß er nicht glücklich war in der Wahl seiner Beamten, dem es aber noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, daß die Gemeinde noch weniger glücklich in der Wahl ihres — Vorstandes gewesen.

Denn — und hier beginnt das öffentliche Aergernis, von dem ich oben gesprochen — anstatt seine eigene Unfähigkeit einzusehen und das Ehrenamt, für das er das Vertrauen der Gemeinde längst nicht mehr besitzt, in die Hände Würdiger und Berufener zu legen, sucht der Gemeindevorstand sich des Beamten zu entledigen, mit Umgehung von Recht und Gerechtigkeit, Gesetz und Sitte. Hier das unschöne Bild in chronologischer Folge:

Im August vorigen Jahres erhielt der junge Lehrer die Mitteilung, daß die beiden Gemeindefkollegien ihn auf drei Jahre — Oktober 1895 bis Oktober 1898 — gewählt hätten. Am 1. Oktober trat er ins Amt, an dem gleich darauf folgenden Sukkotfeste in Funktion, bei welcher sich, wie nicht anders zu erwarten war, der Mangel an Routine, die erst im Laufe von langjähriger ernster Arbeit zu gewinnen ist, zeigte, sich zeigen mußte. Gleich nach dem Feste berief der Vorstand die Gemeindevertreter zur Beratung, deren Ergebnis in mündlicher Auseinandersetzung dem jungen Lehrer mitgeteilt wurde. Der hohe Chef setzte dem kleinmütigen Beamten der Gemeinde auseinander, daß er kein gutes Stimmorgan habe, sein Fach noch nicht verstehe, daß er sich darum dorthin nicht habe melden dürfen. Daß die Vertretung ihn nicht hätte wählen dürfen — das vergaß der hohe Chef hinzuzufügen, obwohl dies ganz allein in Betracht kommt. Der Lehrer, so fuhr der Chef fort, habe die Wahl, entweder dort zu bleiben, bis er eine andere Stelle — um die er sich ernstlich bemühen müsse — gefunden, oder sich mit einer bestimmten Abfindungssumme zu begnügen. Der Lehrer wählte das „Oder“ und forderte die Auszahlung des Gehaltes für ein halbes Jahr (1200 M.).

Hierauf ergingen zwei Dekrete. Am 25. Oktober schrieb der Vorstand, daß beide Gemeindefkollegien beschlossen hätten, „von einer sofortigen Enthebung von Ihrer hiesigen Stellung abzuweichen, vielmehr sollen Sie noch 3 Monate vom 1. November ex. an gerechnet, verbleiben und unter der Bedingung, daß Sie nach dieser Frist mit der Auflösung Ihres Vertrages einverstanden sind, soll Ihnen, außer Ihrem Gehalt bis zum 1. Febr. noch eine Extracompensation von Mk. 300 gezahlt werden.“

Und am 14. November wurde dekretiert:

Auf das gefällige Schreiben vom 21. v. Mts. erwidern wir Ihnen ergebenst, daß in der am 12. d. Mts. stattgefundenen gemeinschaftlichen Sitzung beider Gemeindefkollegien beschlossen worden ist, Ihnen in keinem Falle die geforderte Entschädigung für sofortige Aufhebung Ihres Vertrages zu zahlen; dagegen soll die Entscheidung über die Lösung Ihres Vertrages noch einige Zeit ausgesetzt werden, um die in Aussicht gestellte Besserung Ihrer kantoralen Leistungen abzuwarten. Bemerken müssen wir hier aber gleich, daß wir auf die Aufhebung des Vertrages mit Ihnen bestehen, wenn nicht in baldiger Zeit eine wesentliche Besserung Ihrer Leistungen eintritt, und behalten wir uns alles Weitere vor.“

Der Schluß ist köstlich: „Und alles Weitere behalten wir uns vor.“ Je nun, auch wir behalten uns alles weitere vor, wofür ernstlich versucht werden sollte, die Unbeholfenheit eines jungen Mannes zur Benachteiligung desselben auszuheuten. Denn die beiden Akte entbehren in allen ihren Teilen ebenso der rechtlichen Grundlage, wie das weise Urteil eines Daniel in der Verwaltung, der merkwürdigerweise in

seinem Zivilverhältnis Rechtsanwalt ist: „Wir geben ihm (dem Lehrer) kein Gehalt mehr, lösen den Kontrakt einfach auf!“ Haben auch die jüdischen Gemeindebeamten in Norddeutschland wenig Rechte, das Recht auf Innehaltung geschlossener Verträge wird ihnen niemand streitig machen können. Der Lehrer ist bis Oktober 1898 angestellt, hat bis dahin Amt und Gehalt zu fordern. Das sollte doch selbst der Vorstand jener ostpreussischen Gemeinde wissen, obwohl er etwas wichtigeres nicht weiß, nicht wissen will, nämlich, daß er, nachdem er wiederholt seine völlige Unfähigkeit dokumentiert und die Gemeinde an den Rand der innern Auflösung geführt hat, dasselbe thun muß, was der Lehrer thun wird: Gehen! H.

Der Jugendgottesdienst in Wien.

Von Oberkantor Josef Singer, Wien.

Unsere Altvordern kannten weder die Religionschule, noch den Religionsunterricht. Vater und Mutter lebten dem Kinde die Religion vor und das Kind, teils aus Pietät, teils aus Nachahmungstrieb, lebte seinen Eltern die Religion unwillkürlich nach. Erst das Schwinden der religiösen Bethätigung im jüdischen Volke schuf die Institution der Religionschule und des Religionsunterrichtes. Die Religionschule ist zweifellos eine der bedeutsamsten Schöpfungen des modernen Judentums, indem derselben die schwierige Aufgabe zufällt, durch Worte, d. h. Religionslehre die mangelnde häusliche und weltlich-religiöse Bethätigung zu ersetzen. Gelänge es der Religionschule, die Kluft zu überbrücken, die in dem empfänglichen Herzen des Kindes dadurch entstanden, daß die religiöse Weisung des Lehrers im modernen jüdischen Hause leider keine Bethätigung findet, so hätte dieselbe ihre Aufgabe in des Wortes erhabenster Bedeutung erfüllt. Betrachten wir nun den dialektischen Aufbau des israelitischen Religionsunterrichtes vom Anbeginn bis auf unsere Zeit, so ist es nicht zu verkennen, daß derselbe, wie es ja von pädagogisch gebildeten Männern nicht anders zu erwarten, im Laufe der Jahre einen bedeutungsvollen Aufschwung genommen. Am Anfange war das Wort, d. h. es genügte das Religionsbüchlein oder der Katechismus, dessen opulenter Inhalt alles das in sich faßte, was zuvörderst nach der Uebersetzung der maßgebenden Herren Pädagogen für das jüdische Kind als nötig erachtet wurde.

Doch alsbald machte man die Erfahrung, daß das „Wort“ allein nicht imstande sei, das religiöse Bewußtsein zu erwecken und zu erhalten, wenn demselben nicht die religiöse Bethätigung als ergänzende Stütze beigelegt würde. Eine solche zweckentsprechende That erblickte man nun in der Kreierung des Jugendgottesdienstes.

Die hohe Bedeutung des Jugendgottesdienstes für die religiösen Bedürfnisse der heranwachsenden Jugend liegt offen zu Tage; es ist nur bedauerlich, daß derselbe seine Sturm- und Drangperiode noch nicht bestanden, indem jedes neue Schuljahr auch neue Einrichtungen, beziehungsweise Umänderungen bringt, welche das an eine wohlthunende Stabilität gewöhnte Kind gewissermaßen beirren und sicherlich zur Förderung der heiligen Angelegenheit nicht beitragen.

Doch, insofern lediglich die Herren Religionslehrer mit den Aenderungen und Einrichtungen experimentierten, so waren es eben Experimente von erfahrenen Fachmännern, die gewissermaßen mit der Tradition und der Geschichte der

Synagoge rechnen, demgemäß auch die zu behandelnden Stellen mit zarter und kundiger Hand berühren. In letzter Zeit jedoch machen sich Einrichtungen bemerkbar die eine eminente Gefahr für die heilige Angelegenheit in sich bergen. Ohne in die Machtpähre irgend einer Behörde eingreifen zu wollen, erlauben wir uns, darauf hinzuweisen, daß es, nach bis nun üblicher Gepflogenheit, bei bevorstehenden Aenderungen opportun wäre, jene Faktoren, welche die fraglichen Aenderungen zunächst betreffen, behufs Abgabe eines Gutachtens vorzuladen, bevor eine endgültige Entscheidung getroffen wird. Eine solche merkwürdige Thatsache ist die neueste Anschauung, der Kantor soll beim Jugendgottesdienste nur „sprechend“ seinen Vortrag halten.

Dementgegen erlauben wir uns Nachfolgendes zu bemerken:

Es ist selbstredend, daß der modern vortragende Kantor der Deutlichkeit des Wortes sein Hauptaugenmerk zuwenden und all' das vermeiden müsse, was diese Deutlichkeit beeinträchtigen könnte. Seine Stimme muß sonor, wohlgeschult und durch langjährige Übung für die prägnante Wiedergabe des schwierigen hebräischen Wortes vorbereitet werden. Den Synagogengesang selbst betreffend, besteht derselbe aus zwei, von einander wesentlich abweichenden Gattungen: der rhythmischen Melodie und dem freien Rezitativ. Die rhythmische Melodie fällt zum größten Teile in das Bereich des Chorgesanges, worüber wir an dieser Stelle uns nicht weiter äußern wollen und in ganz verschwindender Weise — wie beispielsweise beim Vortrage des alten Chaschomus oder der Keduscha zc. auch dem Kantor zu; die eigentliche Form des modernen jüdisch-kantoralen Vortrages ist jedoch das Rezitativ, zu Deutsch „Sprech-“ oder Redegefang. Schon aus der Bezeichnung „Sprechgefang“ ist, auch für die minder Eingeweihten, ersichtlich, daß bei dieser Kunstform Wort und Ton vollständig gleichwertig behandelt werden müssen und das Eine zu Gunsten des Anderen nicht zurückgedrängt werden darf; die in rezitativischer Weise vorgetragene Deklamation wird bestimmter fixiert und verleiht dem Worte größere Eindringlichkeit. So viel imallgemeinen. Was die synagogale Vortragsweise insbesondere betrifft, so erscheint es geradezu unmöglich, das vorzutragende Wort des üblichen Tones zu entkleiden, indem der ganze Vortrag hierdurch vollständig gegenstandslos erscheint. An einem Beispiele — von den zahllosen anderen, die wir anführen könnten — wird diese Hypothese prägnanter ersichtlich werden. Zweck des kantoralen Vortrages ist es unter allen Umständen, die Stimmung des Tages zum Ausdruck zu bringen. Da nun das Mincha Maariw und Mussaf-Gebet für Wochen- und Samstage Schollosch regolim und Jomim noroim zc. zumeist dieselben Texte aufweist, so ist es nicht abzusehen, wie der in sprechender Weise vorzutragende Kantor lediglich durch die immer gleichen Textworte die Stimmung des jeweiligen Momentes zum Ausdruck bringen soll. Der Gebetstext des Ledor wodor ist derselbe beim Wochen-, Samstags-, Samstags-Nachmittags-, Fest- und Jomim noroim-Gottesdienst und nur die, diesen Worten beigegebenen Töne verleihen denselben jenes Relief, welches die Charakteristik des Tages ausmacht; entkleiden wir diese Worte der usuellen Töne, so gelangt keinerlei Charakteristik zum Ausdruck. Das Denu-Gebet, welches täglich Morgens und Abends vorgetragen wird, gelangt am Rosch hoschanah und Jom Kippur nur durch die demselben beigelegte und historisch gewordene Melodie zur wehevollen Bedeutung; der Vortrag des Kadisch und Sch'mone

esré bei Geschem und Tal und am Rosch hoschanah und Jom Kippur empfängt seine farbenprächtige Signatur lediglich durch die jedem Synagogenbesucher bekannten Melodien. Ja noch mehr! Die Textesworte von Kol nidré sind längst aus unseren Gebeten eliminiert, während die Melodie ihre Festtagsheiligkeit selbst in Verbindung mit einem anderen Texte in keiner Weise eingebüßt. Diese heilige Melodie, die letzthin von Max Bruch für Orchester bearbeitet wurde, ist eine ständige Repertoirenummer der Orchestermusik geworden und sicherlich wird kein Jude beim Anhören dieser von einem Konzert-Orchester vorgetragenen Pièce sich einer heiligen Anwandlung erwehren können, die schon die Anfangstakte dieser ganz ohne Text vorgetragenen Nummer in ihm erwecken, weil die Erinnerung mit gedächtnistreuen Farben ihn plötzlich vom Konzertplatze in die Synagoge und inmitten der betenden Glaubensbrüder versetzt. Wir verneinen nun erschöpfend nachgewiesen zu haben, daß der jüdisch-kantoral Vortrag der melodiosen Ausstattung unter gar keinen Umständen entkleidet werden darf. Wir ersuchen die löblichen Synagogenbehörden, wie nicht minder die Kollegen insgesamt, der vorstehenden Auseinandersetzung die nötige Beachtung nicht vorenthalten zu wollen, damit unser heiliger und historisch-bedeutsamer Synagogengesang keine Einbuße erleide.

Suum cuique.

II.

Die Forderung, daß das Judentum in seiner vollen Berechtigung als Religion des jüdischen Stammes anerkannt werde und daß man es endlich aufgebe, die Befenner desselben zu einer anderen zu bekehren, oder wie wir diese Forderung formuliert haben: „Das Judentum den Juden“, hat ihre Ergänzung in der offenen und unzweideutigen jüdischen Anerkennung des Christentums als einer Religion, welcher diejenigen, die in ihr geboren und erzogen sind, treu und innig anhängen, deren Riten, Lehren und Zeremonien beobachten sollen, oder wie wir es kurz ausdrücken: „Das Christentum den Christen!“

Es ist weder ein Gebot des Judentums, besonders des von den Weisen entwickelten, noch ein heißes Verlangen der Juden, das Christentum zu bekämpfen, wenn sie nicht zu ihrer Selbsterhaltung dazu provoziert werden, oder materielle und moralische Mittel zu gebrauchen, um Christen zum Abfall von der Kirche zu verleiten, oder die kirchlichen Symbole in den Augen derer, denen sie heilig sind, herabzuwürdigen. Dies ist nicht etwa ein Postulat der modernen, aufgeklärten oder indifferenten Juden, sondern ein Grundsatz, der seit Jahrhunderten, selbst in den Zeiten der blutigsten und un-menschlichsten Judenverfolgungen von den berühmtesten jüdischen Autoritäten gelehrt und vertreten wurde.

Juda ha-Levi ist auch in der nichtjüdischen Welt als ein großer Dichter und Schwärmer für das heilige Land und für die alte Herrlichkeit Israels bekannt. Er war auch ein Denker wie Salomon ibn Gabirol, hatte aber mehr von der Phantasie eines Plato, als von der kühlen Vernunft eines Aristoteles an sich. Er verfaßte ein Werk, in welchem er alle Vorzüge des Judentums philosophisch-poetisch schildert und erörtert. Von ihm rührt das schöne Bild her, daß das israelitische Volk das Herz im Organismus der Menschheit ist: ist das Herz leidend, dann fühlen es sofort die übrigen Glieder des Körpers. Und in der That, man kann die

Diagnose der moralischen Zustände, wenn man deren Herz: das ist im Staate und in der Gesellschaft und Dofter sagte vom Christen und Vorbereitung auf jene große, in welcher alle Menschen ein einziges religiöses Banner sich es also als einen providential des Menschengeschlechts.

Auch Moses ben Maimon als einer der ersten Gelehrten Philosophen berühmt, dessen dem Lehrer des heiligen Thoms Er gebrauchte eine andere V tum seinen Platz in der Pädagogik indem er von demselben prädi den Weg bahnte, in welchem Menichen zu einem Einheitsb derjelbe Maimonides, der in denkwürdige Worte niedergesch der Gott erkennt, ihn verehrt rechtichaffen wandelt, wie Go Joch unmenichlicher Klügelien wie ein Mann aus dem S Erbe ist und bleibt Gott, der Veritän in Israel mit dem N

Diesen beiden stimmte M ein Mann, der auf dem G hervorrangte und der zu jeh Hälfte des dreizehnten Jahrh mit ganzem Herzen anhing.

Ein Stod-Talmudist, der philosophischen Bildung sich noch in das dreizehnte Jahrh Jechiel, lehrte in Besiegung wenn sie auch bei der Anru dies doch kein Sogendensit sei Jupiter anrief — da sie Got Himmels und der Erde ver zum Bekenntnis des strengsten Monotheismus verpflichtet f jede philosophische Bildung, h balachischen Lehramts, that d Gott mehr Gefallen finde der Menichen gegen einander religiösen Formen, welche Gott betreffen.

Diesen maßgebenden Gef sich die Juden in Spanien, und Polen in ihrer Beurteilun tunis an. Ein jüdischer Ge laßen mußte, und ein Geyn sogar so weit, Gott zu präc zweiten Tempel das Christen und das Judentum verdräng Judentum vielleicht, umgeben sich kaum hätte erhalten t haben die Juden durch E sungen noch die Einsicht Christentum im Laufe der J barbarischer Völker, um die

Diagnose der moralischen Zustände unter den Nationen stellen, wenn man deren Herz: das Befinden des jüdischen Volkes im Staate und in der Gesellschaft untersucht. Dieser Dichter und Denker sagte vom Christentum, daß es eine Einleitung und Vorbereitung auf jene große Zeit im Schoße der Zukunft sei, in welcher alle Menschen, brüderlich vereint, um ein einziges religiöses Banner sich scharen werden; er betrachtet es also als einen providentiellen Faktor in der Erziehung des Menschengeschlechts.

Auch Moses ben Maimon ist in der nichtjüdischen Welt als einer der ersten Gelehrten und der größten jüdischen Philosophen berühmt, dessen philosophisches Hauptwerk von dem Lehrer des heiligen Thomas von Aquino studiert wurde. Er gebrauchte eine andere Bezeichnung, um dem Christentum seinen Platz in der Pädagogik der Geschichte anzuweisen, indem er von demselben prädisierte, daß es jenem Zeitalter den Weg bahne, in welchem ein einziger Gottesglaube alle Menschen zu einem Einheitsbunde vereinigen werde. Es ist derselbe Maimonides, der in seinem Gesetzbuch folgende denkwürdige Worte niedergeschrieben hat: „Jeder Weltbürger, der Gott erkennt, ihn verehrt und ihm dient, der gerade und rechtschaffen wandelt, wie Gott ihn geschaffen hat, und das Joch unmenschlicher Klugeleien abwirft, ist vollkommen heilig, wie ein Mann aus dem Stamme Levi; sein Anteil und Erbe ist und bleibt Gott, der ihn wie einst die Priester und Leviten in Israel mit dem Nötigen versorgen wird.“

Diesen beiden stimmte Rabbi Moses ben Nachman bei, ein Mann, der auf dem Gebiete talmudischer Gesetzgebung hervorragte und der zu seiner Zeit, das ist in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, der erstarkenden Kabbala mit ganzem Herzen anhing.

Ein Stock-Talmudist, der Gott dankte, daß er von aller philosophischen Bildung sich fern gehalten hat und gleichfalls noch in das dreizehnte Jahrhundert gehört: R. Ischak ben Jechiel, lehrte in Beziehung auf den Eid der Christen, daß, wenn sie auch bei der Anrufung Gottes an Jesus denken, dies doch kein Götzendienst sei — wie etwa, wenn ein Römer Jupiter anrief — da sie Gott als den einzigen Schöpfer des Himmels und der Erde verehren und als Nichtjuden nicht zum Bekenntnis des strengsten, von aller Beimischung freien Monotheismus verpflichtet sind. Dieser Gelehrter ohne jede philosophische Bildung, streng und unerbittlich in seinem halachischen Lehramte, that den merkwürdigen Ausspruch, daß Gott mehr Gefallen finde an der Erfüllung der Pflichten der Menschen gegen einander, als an der Beobachtung der religiösen Formen, welche das Verhältnis des Menschen zu Gott betreffen.

Diesen maßgebenden Gelehrten und Denkern schlossen sich die Juden in Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland und Polen in ihrer Beurteilung und Würdigung des Christentums an. Ein jüdischer Gelehrter, der 1492 Spanien verlassen mußte, und ein Gegner aller Philosophie war, ging sogar so weit, Gott zu preisen, daß nach der Zerstörung des zweiten Tempels das Christentum in die Welt getreten war und das Heidentum verdrängt hatte, da, wie er schrieb, das Judentum vielleicht, umgeben von feindlich gesinnten Heiden, sich kaum hätte erhalten können. In der modernen Zeit haben die Juden durch Studien, Betrachtungen und Erfahrungen noch die Einsicht gewonnen, welche Verdienste das Christentum im Laufe der Jahrhunderte um die Zivilisierung barbarischer Völker, um die Entwicklung der Architektur und

der Malerei und um die Verbreitung des Alten Testaments in den verschiedenen menschlichen Sprachen sich erworben hat.

Gewiß findet man auch in der jüdischen Litteratur sehr scharfe Urteile und bitterböse Ausdrücke über die Anhänger der Kirche; diese gelten aber nicht dem Christentum, sondern denjenigen, welche wohl den Namen Christen führten, aber unchristlich handelten, oder einer Abart des Christentums, deren Vertreter das größte Elend ad majorem dei gloriam über die verfolgten und bedrängten Juden gebracht haben. Welches Urteil hätten denn z. B. die aus Spanien vertriebenen Juden über das Christentum in Genua fällen sollen, als sie dort ausgehungert und abgezehrt anlangten und aller christlichen Liebe zum Troste, Menschen, die sich Christen nannten, ihnen entgegen kamen, in der einen Hand das Kreuz, in der andern Brot tragend, und ihnen die Wahl zwischen der Annahme des Kreuzes und dem Verhungern stellten, so daß ausgehungerte kleine Kinder um einen Bissen Brot sich taufen ließen? Hätten sie wirklich eine solche Religion, deren Befenner so grausam waren, mit den ehrenvollsten Epitheta bezeichnen sollen? Waren etwa die wilden Horden der Kreuzzüge, die fanatischen Flagellanten, die Mordbrenner der Inquisition, Repräsentanten einer Religion, die den Juden, welche durch Geburt und Erziehung, durch den Einfluß des Stammescharakters und religiöser Lehren, von denen eine ihnen zurief: „Wenn Dein Feind hungert, so reiche ihm Brot,“ durch und durch barmherzig waren, auch nur die geringste Achtung und Anerkennung hätte einflößen können?

Gewiß giebt es noch heute unter den jüdischen Massen Personen, die weder von dem Dichter Juda ha-Levi, noch von dem Denker Moses ben Maimon etwas wissen und über die Befenner des Christentums in einer wegwerfenden Weise sich aussprechen. Wer aber ist schuld daran? Das Judentum, dem sie anhangen, oder jenes Christentum, dessen Söhne und Töchter wie Dämonen und wilde Furien in jüdische Wohnungen einfallen, dort wüten, verwüsten, zerstören, weder Greis noch Säugling schonen? Simple Juden auf den Dörfern haben stets mit Bauern in Frieden und in Eintracht gelebt; die Bauern störten die Juden nie in der Ausübung ihrer Religion oder ihrer Feste, ja, sie wurden allmählich mit dem jüdischen Festkalender vertraut und die Juden nahmen Rücksicht auf die heiligen Zeiten der Kirche und auf deren Ceremonien bei Familienereignissen in ihrem Verkehr mit den Bewohnern des Dorfes. Es herrschte ein interkonfessionelles Zusammenleben, so friedlich und freundschaftlich, das nichts zu wünschen übrig ließ. Das ist ja eben das Mücklose an der antisemitischen Hege, daß sie den interkonfessionellen Frieden, der nach langer bitterer Feindseligkeit unter Intervention der fortgeschrittenen Bildung und der geläuterten religiösen Anschauungen geschlossen wurde, solche tiefe Wunden schlägt, daß es vieler Jahre und der Anstrengung der besten und edelsten Männer aller Konfessionen bedürfen wird, um sie zu heilen. Jüdischerseits wird man stets bereit sein, frei und offen, ohne Hintergedanken und ohne einem äußeren Zwange zu folgen, den Grundsatz zu proklamieren: „Das Christentum den Christen!“ und nichts unternehmen noch begünstigen, was mit diesem Grundsatz in Widerspruch steht.

Seuilleton.

Zahn um Zahn.

Erzählung aus Polens Vergangenheit.
(Fortsetzung.)

Hier in den polnischen Landen ist es auch, wo der europäische Jude, wenn auch nicht allen gleichgestellt, doch auch frei von Verfolgungen wie im übrigen Europa, noch am meisten seine eigentümlichen Sitten und Gebräuche von früheren Zeiten her bewahrt hatte und der „polnische Jude“ gilt noch bis an den heutigen Tag als der besterhaltene Typus des mittelalterlichen — nicht des antiken — Juden.

Neb Josef hatte seine Fassung wieder gewonnen.

„Verzeihung, Majestät,“ sprach er, „daß ich mich in Eurer Gegenwart vom Schmerze übermannen ließ und die kostbare Zeit Eurer Majestät mehr als geboten in Anspruch nehme. Er ist stärker als ich, und die Zeit hat den Schmerz nicht gelindert.“

„Sprecht wie es Euch am besten dünkt und thut Euch keinen Zwang an,“ sagte der König sanft, „ich bin bereit Euch zuzuhören.“

„Ich will dasjenige nur kurz erwähnen,“ fuhr Neb Josef fort, „was Eurer Majestät besser bekannt ist als mir selbst. Als ich eines Tages erwachte, war meine Tochter verschwunden. Als ich voller Verzweiflung ihre Spur verfolgte, wurde ich nach einigen Tagen ergriffen und in einen Kerker geschleppt, wo ich ein volles Jahr zubringen mußte. Nur die Hoffnung, über das Schicksal meines geliebten Kindes Gewißheit zu erlangen, hielt meine Kräfte aufrecht und verhinderte mich mir ein Leid anzuthun. Als ich nach Jahresfrist freigelassen wurde, da war für mich bereits alles vorüber. Meine Tochter hatte ihre Ehre und ihren Glauben verloren, sie hatte ihren Vater geopfert, ihren alten Vater, dessen einzige Freude und Stütze auf dieser Welt sie gewesen, ihrer Lust geopfert.“

„Ihr thut dem Andenken Eurer Tochter Unrecht,“ sagte der König. „In der rührendsten Weise hat sie stets an Euch gedacht, und daß man Euch gut behandle und an nichts Mangel leiden lasse, habe ich zu wiederholten Malen selbst anbefohlen. In Glaubenssachen ließ ich ihr vollkommene Freiheit und daß ich ihr zu Liebe Euren Volke manche Wohlthat erwiesen, kann Euch jeder im Lande hier erzählen.“

„Ich habe es bei meiner Rückkunft nach Polen erfahren,“ erwiderte Neb Josef, „und es hat mich einigermaßen mit dem Andenken meiner Tochter ausgesöhnt. Wie könnte auch ein Vater dem Andenken seines Kindes fluchen! Ich habe es erfahren, als mich in der Fremde die Nachricht von ihrem jähen unglücklichen Tode traf. Vergebens versuchte ich meinen Schmerz mit erkünstelten Argumenten und mit religiösen Tröstungen niederzukämpfen. Das Vaterherz zuckte unter der frisch aufgerissenen Wunde zusammen und wie schon früher im Kerker, war es nur noch die Hoffnung, die mich erhielt.“

„Die Hoffnung?“ fragte der König, „was war denn dies für eine Hoffnung?“

„Es ist das Geheimnis, das ich Eurer Majestät zu enthüllen im Begriffe bin,“ antwortete Neb Josef.

„Als ich,“ fuhr er fort, „nach Jahresfrist aus meinem Kerker entlassen wurde, war, wie ich erwähnt, alles für mich vorbei. Meine Tochter hatte dem Könige ein Kind geboren. Es war ein Königssohn, der König erkannte es als das

seinige an, er liebte es, wie jeder Vater sein Fleisch und Blut liebt, aber — es war ein uneheliches Kind. Meine Tochter, mein Fleisch und Blut, hatte ein uneheliches Kind geboren! Ich war der Verzweiflung nahe.“

„Wenn dem Menschen alle Hoffnung benommen wird,“ fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „daß er noch jemals im Laufe seines Lebens Freude haben werde, so bleibt ihm immer ein letztes Mittel, das alles Uebel beseitigt — der Tod durch eigene Hand. Der Jude, das heißt der strenggläubige Jude, ist auch hierin schlimmer daran als seine anderen Mitmenschen. Seine Religion verbietet ihm den Selbstmord und verdammt, mit wenigen Ausnahmen, denjenigen, der das ihm vom Schöpfer anvertraute Pfand, die Seele, vor der Zeit vom Körper löst. Ich mußte also am Leben bleiben, denn Gott hatte es so bestimmt. Ich verzuchte so gut als möglich in der Ergebung, in Gottes Fügung und im Nachdenken über meine Lage Trost oder Vergessen zu finden.“

„Indem ich so in meiner Einsamkeit fortwährend über denselben Gegenstand brütete, begann sich in mir die Idee zu regen, ob nicht die Fügung Gottes es absichtlich so geleitet, daß das Opfer des einzelnen zum Heile der Gesamtheit gereiche. An Beispielen in der Geschichte meines Volkes fehlte es mir nicht. Ich begann mich in diese Idee zu vertiefen und nach längerem Sinnen stand endlich der Gedanke in mir fest: Dieses Kind, der Sprosse eines mächtigen Herrschers und zugleich ein Reis vom Stamme Israels ist von der Vorsehung dazu berufen, dereinst der gedrückten Nation der es entstammt, zum Heile zu gereichen.“

„Wenn er nun,“ dachte ich dann, „am Hofe seines Vaters oder bei irgend einem Erzieher, oder selbst unter den Augen seiner eigenen Mutter aufwächst, so wird er wohl, wenn sein Charakter seiner edlen Abstammung entspricht, für die Brüder seiner Mutter Rücksicht und Zuneigung empfinden. Er wird dem Volke Israel, dem er entstammt, gewiß nach allen seinen Kräften Gutes erweisen und sie, die ringsumher Bedrückten und Verfolgten schützen und schützen, so weit seine Macht ausreichen wird.“

„Aber“, entwickelte sich mein Bedenken weiter, „sollte der außerordentliche Ursprung dieses Herrscher sproßlings nichts weiter hervorbringen, als daß er meinem Volke gewisse Wohlthaten erweise, die dann der nächstfolgende Machthaber wieder beseitigen könnte? Und wer bürgt überhaupt dafür, daß er auch die Gefühle für das Volk seiner Mutter hege, die ich voraussetze?“

„Wenn der an den Stufen des mächtigen Thrones geborene, nicht wie ein gewöhnlicher, den Juden gewogener Mächtiger in der Zeiten Flucht spurlos verschwinden soll, für unser niedergebeugtes Volk keine andere Wirkung hinterlassend, als die eines warmen freundlichen Sonnenblicks, der sich einen Moment lang zwischen drohendem Gewölke hervorstiehlt, von dem er jedoch bald wieder verdeckt wird: — so ist es notwendig, daß derselbe das ich in sich zurückgezogene Judentum nicht nur von außen kennen lerne, wo dem fremden Beobachter meist nur die glanzlose, abstoßende äußere Hülle geboten wird. Er muß das Wesen und den Kern des Judentums in seinem vollen Umfange kennen, in seiner ganzen Tiefe erfassen.“

Der Sprecher hielt einen Augenblick inne.

„Um dieses zu erraten“, fuhr er dann fort, „gab es nur ein Mittel — er mußte Jude werden.“

Die beiden Zuhörer, die der Rede Neb Josefs mit steigender

der Aufmerksamkeit geteilt worden und blickten einander an, sagten: „Ja“, rief der alte Jude, „mußte Jude werden! Nur der aufgewachsene, der sein Leben seine farg zugewiesenen Freuden gelauscht und aus ihnen Taufende seiner Vorfahren für mit dem Leben eingestanden, Geschichte Israels durchforcht, Wesen des Judentums ganz vollständig kennen lernen; nur die in der Tiefe seines Inneren kann, wenn ihm die Macht wecken und die uralte Nation größere überdauern, zu erneuern bringen! — Und aus meinem geben, der dieses zu Stande erfüllte mich mit Begeisterung aufleben.“

„Es galt nur noch, sich d. mein Entschluß war bald g. Ist gelang es mir, das Kind und mit demselben zu entlie. mit aller Formlichkeit in den genommen. Der Sohn d. Jude! Das war zugleich Judenrache!“

Der König war augenblicklich ebenfalls.

„Glender! Ichre Rastm. mein Kind zu rauben!“

„Das Kind war kein e. furchtlos; nach dem Gehe. Recht darauf als ich, der V.

Des Königs Jörn began. nieder und hieß Wierznel.

„Sieh Nikolaus,“ sagte. Gerechtigkeit irren kann. dadurch leiden!“

„Majestät,“ sprach W. Mensch in dem Irrtum u. heit nicht klar zu Tage lieg. Wahrheitsliebe zur Richtschn. keit sprach damals mit allen. gelehrt. Hofpartei wäre, vor. niemand anders konnte ein. eines Kindes haben.“

„Ihr habt also das Kl. machen“, wandte sich der. Josef. „Ich will Euch de. mich in Eure damalige. Eingebung. Ihr wart ja. geschah weiter mit ihm?“

„Im Lande selbst for. nicht bleiben“, erwiderte. mit dem Iben das polnisch. vor in aller Form in den. den war um den Namen. Name sollte jene zukünft. seines Volkes.“

Bei der Nennung des. auf, sagte jedoch nichts.

der Aufmerksamkeit gefolgt waren, fuhren überrascht empor und blickten einander an, sagten jedoch nichts.

„Ja“, rief der alte Jude mit erhöhter Stimme, „er mußte Jude werden! Nur derjenige, der unter diesem Volke aufgewachsen, der sein Leid und Weh mitempfunden, der seine karg zugemessenen Freuden mitgenossen, der seinen Legenden gelauscht und aus ihnen erfahren, wie Tausende und Tausende seiner Vorfahren für ihr Volk und ihren Glauben mit dem Leben eingestanden, der die mit Blut geschriebene Geschichte Israels durchforscht, — nur derjenige kann das Wesen des Judentums ganz verstehen, kann seinen Charakter vollständig fennen lernen; nur der kann die Schätze ermessen, die in der Tiefe seines Innern schlummern, nur derjenige kann, wenn ihm die Macht dazu verliehen, diese Schätze wecken und diese uralte Nation, die so viele andere und größere überdauert, zu erneutem und dauerndem Glanze bringen! — Und aus meinem Hause sollte derjenige hervorgehen, der dieses zu Stande bringen würde — der Gedanke erfüllte mich mit Begeisterung und machte mich wieder aufleben.“

„Es galt nur noch, sich des Kindes zu bemächtigen und mein Entschluß war bald gefaßt. Mit vieler Mühe und List gelang es mir, das Kind in meine Hände zu bekommen und mit demselben zu entfliehen. Bald darauf wurde es mit aller Förmlichkeit in den blutigen Bund Abrahams aufgenommen. Der Sohn des Königs von Polen wurde Jude! Das war zugleich meine Rache. Es war eine Judenrache!“

Der König war aufgesprungen. Wierzynek erhob sich ebenfalls.

„Glender! schrie Kasimir zornig, „Du hast es gewagt, mein Kind zu rauben!“

„Das Kind war kein eheliches“, antwortete Reb Josef furchtlos; „nach dem Gesetze hatte niemand ein größeres Recht darauf als ich, der Vater der unverheirateten Mutter.“

Des Königs Zorn begann sich zu legen, er setzte sich nieder und hieß Wierzynek ein Gleiches thun.

„Sieh Nikolaus“, sagte er zu diesem, „wie menschliche Gerechtigkeit irren kann. Wie viele Unschuldige mußten dadurch leiden!“

„Majestät“, sprach Wierzynek feierlich, „der sterbliche Mensch ist dem Irrtume unterworfen. Dort, wo die Wahrheit nicht klar zu Tage liegt, kann er nichts thun, als das Wahrscheinliche zur Richtschnur nehmen. Die Wahrscheinlichkeit sprach damals mit aller Macht dafür, daß es die zurückgesetzte Hofpartei wäre, von der der Streich ausging, denn niemand anders konnte ein gleiches Interesse am Verschwinden jenes Kindes haben.“

„Ihr habt also das Kind entführt, um es zum Juden zu machen“, wandte sich der König in ruhigem Tone zu Reb Josef. „Ich will Euch deshalb nicht zürnen. Ich versehe mich in Eure damalige Lage. Ihr handeltet nach Eurer Eingebung. Ihr wart ja des Kindes Großvater. — Was geschah weiter mit ihm?“

„Im Lande selbst konnte ich natürlich mit dem Kinde nicht bleiben“, erwiderte Reb Josef. „Ich verließ daher mit demselben das polnische Gebiet, nachdem der Knabe zuvor in aller Form in den Bund Israels aufgenommen worden war und den Namen Amiezer erhalten hatte. Auch sein Name sollte seine zukünftige Bestimmung andeuten: Helfer seines Volkes.“

Bei der Nennung des Namens Amiezer horchte Wierzynek auf, sagte jedoch nichts.

„Ich durchzog mit ihm“, fuhr Reb Josef fort, „den größten Teil derjenigen europäischen Länder, wo unsere Glaubensgenossen sich in großer Anzahl befinden und brachte ihm die Anfangsgründe der Wissenschaften, sowohl der jüdischen als auch der weltlichen Kenntnisse bei. So kamen wir nach einigen Jahren nach Spanien. Dort, wo unsere Glaubensgenossen seit uralten Zeiten, lange vor den jetzigen Bewohnern, im Lande ansäßig, es von allen gegenwärtig in der weiten Welt zerstreuten Söhnen Israels am weitesten in der Wissenschaft sowohl als auch an Macht und Ehre gebracht haben, beschloß ich zu bleiben und meinem Amiezer die höhere Ausbildung, die ich ihm zugedacht, angedeihen zu lassen. Wäre er dort im Lande zu bleiben bestimmt gewesen, so hätte ich ihn vielleicht ganz dem ritterlichen Stande sich widmen lassen. Aber seine Bestimmung war ja nach Polen zurückzukehren, und so hatte ich, um ihn nicht hier dereinst, bis seine Zeit gekommen sein würde, in Gesellschaft seiner Glaubensgenossen im Ghetto verkümmern lassen zu müssen, nur eine Wahl, ihn dem ärztlichen Stande zu widmen. Dies war noch der einzige Weg, der dem gering geschätzten Juden offen steht, um aus seiner erdrückenden Sphäre herauszukommen, bei den Großen des Landes Zutritt zu haben, mit deren Umgang vertraut zu sein und mit dem Laufe der Weltereignisse Schritt halten zu können.“

„Denn“, fuhr er fort, „ich habe das Ziel, das ich mir vorgesteckt hatte, ihn dereinst zu den Großen und Mächtigen dieser Erde zählen zu können, nicht einen Moment lang aus den Augen verloren und seine ganze Erziehung war danach gerichtet. Wenn ich auch ein unbedeutender Jude bin und in meinem Benehmen mich durch nichts von meinen übrigen Glaubensgenossen unterscheide, so weiß ich doch auch, was sich für jeden schickt, und wie ein Charakter gebildet und entwickelt werden muß. Nicht wie meinesgleichen, mit Kleinlichem sich befassend, an das Große und Höhere sich zu wagen des Mutes ermangelnd, gebeugt und mutlos, gegen Hohn und Beschimpfung abgestumpft und ihnen keinen andern Widerstand als Unterwerfung und Resignation entgegensetzend, — nicht so sollte er werden. Nein, entgegen meinem eigenen Naturell, stolz und kühn, wie es die Söhne jener Nationen sind, die das Joch des Exils nicht tragen, den Kampf nicht scheuend und den Gefahren trotzend, auf das er einst in Gesellschaft seiner künftigen Umgebung niemand zu weichen brauche und niemand zur Schande gereiche: — so habe ich ihn erzogen und so hat er sich auch stets bewährt.“

Der Redner schwieg, von der langen Rede erschöpft. Seine Gestalt, die sich im Eifer der Rede gestreckt hatte und sich verjüngt zu haben schien, sank wieder zusammen, der belebte Ausdruck seiner Züge wich der früheren Fahlheit und Apathie, sein Haupt senkte sich auf die Brust, der Moment der Begeisterung, wo er, seine Lage vergessend, sich zu seinem Ideale emporgeschwungen hatte, war gewichen — er sank in die rauhe Wirklichkeit zurück.

(Schluß folgt.)

Wochen-Chronik.

Berlin, den 8. Januar.

Berliner und allgemeine Nachrichten.

— Der Zentralverein für die Interessen der jüdischen Gemeinde veranstaltete am Sonnabend-Abend ein Festessen, an dem alle, die sich um die Agitation für die jüngsten Nepräsentantenwahlen verdient gemacht, teilgenommen haben — doch nein, nicht alle, der Saal in Cassels Hotel war viel

zu klein, um die Zahl derer, die sich zur Teilnahme gemeldet hatten, aufzunehmen, so daß vielen ein Plätzchen nicht mehr angewiesen werden konnte. Die wieder- und neugewählten Gemeindevertreter waren als Ehrengäste fast vollzählig erschienen und von den bekannten Wortführern des Vereins fehlte kein einziger. Nicht ein Siegesfest war es, das der Verein feierte, die Feier eines solchen Festes wäre unjüdisch, es sollte nur ein gemüthliches Beisammensein dieser- und jener vereinigen, die in einem ungemüthlichen Wahlkampfe mit- und nebeneinander gewirkt haben. Und dieses Ziel wurde erreicht: ein Ton ungetrübter Harmonie durchzog den Abend, und klang auch die Erregung des jüngst beendeten geistigen Kampfes aus der einen oder anderen Tischrede heraus, so folgten ihr Worte des Friedens und der Versöhnung sogleich nach. Am Sonnabend kamen sie zusammen, am Sonntag kehrten sie heim, um am nächsten Dienstag in einer großen Wählerversammlung einander wiederzusehen.

— Die Wissenschaft des Judentums blüht in Berlin! Wer das nicht glaubt, wer besonders unsere wiederholte Klage über die Dekadenz auf diesem wie auf jedem anderen Gebiete widerlegen will, der sehe sich das Programm an, das vom Kuratorium der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums für den diesjährigen Vortragszyklus zum Besten des Stipendienfonds dieser Anstalt aufgestellt wurde, aufgestellt werden mußte, weil ein anderes nicht aufgestellt werden konnte. Sechs Vorträge sind in Aussicht genommen, unter diesen sechs befinden sich vier über folgende Themata: 1. Ueber den Ursprung des Krieges 1870; 2. Ueber den „Franz“ des Herrn Franzos; 3. Ueber die Entwicklung der Elektrotechnik; 4. Ueber die Frage, was uns Juden der Apostat und Feind alles Jüdischen Ludwig Börne ist? Freilich, es sind meist Professoren, die über diese das Judentum und besonders die Judenheit tief bewegenden Fragen sprechen werden, allein wir zweifeln, daß sich Sertaner in genügender Anzahl als Zuhörer einfinden werden.

— Vorstehendes war schon geschrieben, als wir von einem Leser folgende Zeilen erhielten, die wir nicht unterdrücken wollen. Er schreibt: „Seit Jahren veranstaltet das Kuratorium der „Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums“ alljährlich sechs Vorträge zu Gunsten des Stipendienfonds der Hörer an der bezeichneten Anstalt. Ueber den Zweck ließe sich noch so manches sagen — die Mittel waren aber jedenfalls gut, denn wir hatten dadurch Gelegenheit, Vorträge auf dem Gebiete der jüdischen Geschichte und Litteratur zu hören. Es war dies eine angenehme Abwechslung, da wir sonst das ganze Jahr hindurch in den Synagogen mit Phrasen gefüttert werden. Lesthin lese ich in Ihrem geistl. Blatte, daß von den sechs üblichen Vorträgen vier folgende Themata behandeln: 1) „Ueber den Ursprung des Kriegees 1870“ (ich habe bereits die Darstellung von Sybel, die Replik von Delbrück gelesen; der Gegenstand ist hochinteressant, hat aber nichts im mindesten mit der jüdischen Wissenschaft zu thun). 2) „Mein Franz“, Novelle in Versen. 3) „Die Entwicklung der Elektrotechnik.“ 4) „Was ist uns Börne?“ — In der That, was ist uns Börne? In der letzten Zeit hat man im Judentum eine große Vorliebe für Apostaten entdeckt. Wie wäre es, wenn unsere Rabbiner gelegentlich auch einen wissenschaftlichen Vortrag halten wollten, da sie doch alle bekanntlich auf der Höhe der Wissenschaft stehen? Sie schreiben so viel in Ihrem Blatte über den Niedergang des geistigen Lebens in Israel. Die sprechendste Illustration dafür fand ich in eben dem genannten Verzeichnis der Vorträge. Thäten die

Zuden vielleicht nicht besser daran, die Bude überhaupt zu schließen, da doch alles tot und begraben ist? Vielleicht entschließt sich einer der Herren, über dieses Thema einmal einen Vortrag zu halten?"

— **Der Verein für Arbeitsnachweis**, über dessen Gründung und Tendenz wir schon berichtet haben, hat sein Bureau im Hause Klosterstr. 44 eröffnet. Reflektanten müssen sich persönlich oder Vorlegung von Zeugnissen in den Geschäftsstunden (9—1, 3—6) melden.

— **Ahlwardt in Amerika.** Aus den neuesten Nachrichten über das Auftreten Ahlwardts in Amerika ergibt sich (der „Magd. Ztg.“ zufolge), daß seine Niederlage die denkbar größte ist. Bekanntlich hatten sich zur ersten Versammlung Ahlwardts in New-York nur 200 Personen eingefunden; der Eintrittspreis betrug 50 Cents, die Saalmiete aber 250 Dollars. Ahlwardt hatte also ein ganz gehöriges Defizit. In Brooklyn ging es ihm noch schlechter, da er überhaupt keinen Saal bekommen konnte. In Jersey City erhielt er zwar einen Saal, aber, obgleich er den Eintrittspreis auf 25 Cents herabsetzte, fanden sich im ganzen nur 125 Personen ein. Ahlwardt hatte eine große Rundreise nach dem Westen angekündigt, aber aus ihr kann nichts werden, da er kein Reisegeld besitzt. Jetzt hat der Rektor a. D. mittheilen lassen, daß er vorläufig in New-York bleiben und erst nach Gründung der antisemitischen Organisation nach dem Westen abreisen werde. Damit hat es natürlich gute Wege.

— **Lehrerbund.** Im Anschluß an unsere Mitteilung über die konstituierende Versammlung des Verbandes jüdischer Lehrervereine haben wir zunächst einen Schreibfehler zu berichtigen, den der aufmerksame Leser wohl von selbst herausgefunden haben wird. Der Vorsitzende der Versammlung, Herr Dr. Winden, sprach in der Einleitung nicht von dem allergnädigsten „Verhalten“, sondern von dem allergnädigsten „Wohlwollen“, das Se. Majestät jederzeit der Schule bewiesen habe. Die vollständige Liste der Delegierten ist die folgende:

Hauptlehrer Herbst-Lissa und Lehrer Becker-Vollstein für den Verein jüdischer Lehrer der Ostprovinzen; Lehrer Bernhard-Tarnowicz für die freie Vereinigung der jüdischen Lehrer Oberschlesiens; Lehrer Eppstein-Hoppstädten für den Verein jüdischer Lehrer Südwestdeutschlands; Lehrer Fröhlich-Weilburg für den Verein nassauischer Lehrer; Rabbiner Dr. Lazarus-Cöln und Lehrer Goldschmidt-Cöln für den Verein der Rabbiner und Lehrer der Rheinprovinz, Dr. Neustadt-Breslau und Rabbiner Dr. Baehr-Prenzlau für den Reichsverband jüdischer Religionslehrer; Rektor Dr. Adler-Berlin für die Wissenschaftliche Vereinigung jüdischer Schulmänner zu Berlin; Lehrer Stern-Hildesheim und Blumenfeld-Abelsheim für den Verein jüdischer Lehrer in Hannover; Lehrer Amram-Borken und Gutkind-Cassel für den jüdischen Volksschullehrerverein Hessens; Rabbiner Dr. Guttmann-Breslau und Dozent Dr. Brann-Breslau für den Verein jüdischer Lehrer in Schlessien und Posen; Prediger Liepmannsohn-Minden und Lehrer Levi-Neuß für den Rheinisch-Westfälischen Verein jüdischer Lehrer; Lehrer Steinhardt-Magdeburg für den Verein jüdischer Lehrer Mitteldeutschlands; Hauptlehrer Levy-Norden für den Verein jüdischer Volksschullehrer des Bezirkes Emden-Oldenburg; Direktor Dr. Barnas-Pfungstadt und Lehrer Wertheimer-Heldenbergen für den Verein jüdischer Lehrer des Großherzogthums Hessen. Die Vorfätze, wie sie nunmehr aus den Beratungen hervorgegangen sind und die Grundlage des künftigen Statuts bilden sollen, lauten wie folgt:

1) Der auf Anregung des D. begründete Verband der jüdischen hat zum Zweck, die Behandlung land betreffenden Fragen des Un Kollegialität und des Unterimpun

2) Mitglied des Selbstbeschützendes Verein jüdischer Lehrer in
die Behandlung dieser oder ähnlicher Angelegenheiten

3) Jeder dem Verbande zugehörige einen Jahresbeitrag, (welcher Mitglieder normiert wird, zu leisten) beträgt der Deutsch-Israelitische Gesangsverein jährlich 15⁰⁰ Mark, vorläufig auf

4) Der Verband wird durch eine
welche die Lehrberechtigung von ein-
Bundesstaates erlangt haben. Der
durch die einzelnen Vereine deran-
5 Mitgliedern eine Wahlstimme
3 Jahre, beim Ausscheiden eines
dieser Zeit erfolgt Zuwahl für die
Solange der V. A. B. V.

5) Der Vorstand tritt jährlich zusammen.

6) Pflichten und Rechte des
a. Er erhält durch Jahresbe-
dere Berichte Kenntnis
Vereine.

b. Er verbreitet innerhalb d
Verhandlungen.

e. Er regt die Behandlung
Satz 1 benannten Zwecke

d. Er hat auf die Lehrerver-
Mitglieder zu Lebens=

halten, und hat überhau
welche dem amtierenden
eine Pension sichern könn
e (Er verichäft sich demnach

e. Er verschafft sich Stein-
stützungskassen und In-
gaben zu fördern und d.
zu einander zu beleben.

f. Er hat auf Antrag eines
wenn diesem eine Ehr-
Prüfung der Thatbestan-
g. Er gemäß

h. Er sucht die Lebensart

7) Der Vorstand hat das

von ihm zu bestimmenden Orte
vom Vorstand geleitet, falls nicht
sonderes Bureau zu bilden. Der
der Verbandsräthe

8) Zu diesem Verbandstage
15 staatlich geprüfte Lehrer aus
eine können sich zu diesem Zweck
Merkmal

2 Vertreter. Gehört ein Mitglied mehreren Vereinen an, so kann seine Stimme bei einem einzigen

Entsendung von Delegierten zu
bei einem einzigen Vereine be
hat das, mehreren Vereinen

Uebergangsbestimmung
 zember 1895

prüfte Mitglieder zählen und beitreten, sind berechtigt, zu den zu entsenden.

9) Der Ausschub des D.
rufung eines Verbandstages b
Falle trägt der D. 3. 8. 9.

1) Der auf Anregung des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes begründete Verband der jüdischen Lehrervereine im deutschen Reiche hat zum Zwecke, die Behandlung aller, die jüdischen Lehrer in Deutschland betreffenden Fragen des Unterrichts, der Standesinteressen, der Kollegialität und des Unterstützungswezens.

2) Mitglied des Verbandes kann jeder im Deutschen Reiche bestehende Verein jüdischer Lehrer werden, welcher nach seinen Satzungen die Behandlung dieser oder ähnlicher Fragen zu seiner Aufgabe hat.

3) Jeder dem Verbandszugehörige Verein hat an die Verbandskasse einen Jahresbeitrag, welcher auf 50 Pfennig für jedes seiner Mitglieder normiert wird, zu leisten. Die Summe dieser Beiträge erhöht der Deutsch-Israelitische Gemeindebund durch eine Beisteuer von jährlich 1500 Mark, vorläufig auf die Zeit von 3 Jahren.

4) Der Verband wird durch einen Vorstand von 7 Lehrern geleitet, welche die Lehrberechtigung von einer Prüfungskommission eines deutschen Bundesstaates erlangt haben. Die Wahl dieses Vorstandes erfolgt durch die einzelnen Vereine derart, daß auf die volle Zahl von je 5 Mitgliedern eine Wahlstimme entfällt. Die Wahlperiode dauert 3 Jahre, beim Ausscheiden eines Mitgliedes des Vorstandes innerhalb dieser Zeit erfolgt Zuwahl für die Dauer der Wahlperiode.

So lange der D. J. G. B. den oben bezeichneten Jahresbeitrag leistet, hat er das Recht, einen Deputierten als achttes Mitglied in den Vorstand zu entsenden, der bei den Verhandlungen mit einer beratenden und beschließenden Stimme mitzuwirken hat.

5) Der Vorstand tritt jährlich wenigstens einmal zur Beratung zusammen.

6) Pflichten und Rechte des Vorstandes:

a. Er erhält durch Jahresberichte und nötigenfalls durch besondere Berichte Kenntnis von der Wirksamkeit der einzelnen Vereine.

b. Er verbreitet innerhalb des Verbandes wichtige Ergebnisse der Verhandlungen.

c. Er regt die Behandlung von Fragen an, die sich auf die in Satz 1 benannten Zwecke beziehen.

d. Er hat auf die Lehrervereine dahin hinzuwirken, daß sie ihre Mitglieder zu Lebens- und Rentenversicherungen rechtzeitig anhalten, und hat überhaupt diejenigen Maßnahmen zu beraten, welche dem antirenden Lehrer für Dienstunfähigkeit und Alter eine Pension sichern können.

e. Er verschafft sich Kenntnis von der Lage der verschiedenen Unterstützungskassen und sucht diese in der Verfolgung ihrer Aufgaben zu fördern und die Beziehungen der einzelnen Klassen zu einander zu beleben.

f. Er hat auf Antrag eines Mitgliedes der zugehörigen Vereine, wenn diesem eine Ehr- oder Rechtsverletzung widerfährt, nach Prüfung des Thatbestandes seinen Beistand zu leisten.

g. Er gewährt den einzelnen Vereinen auf Antrag ihrer Vorstände für die auswärtigen Besucher der Jahresversammlungen eine angemessene Beistener.

h. Er sucht die lebenslängliche Anstellung der jüdischen Lehrer, ihre Pensionierung und die Versorgung ihrer Hinterbliebenen auf gesetzlichem Wege herbeizuführen.

7) Der Vorstand hat das Recht, einen Verbandstag nach einem von ihm zu bestimmenden Orte einzuberufen. Der Verbandstag wird vom Vorstand geleitet, falls nicht die Versammlung beschließt, ein besonderes Bureau zu bilden. Die auswärtigen Delegierten erhalten aus der Verbandskasse Reisekosten und Tagegelder.

8) Zu diesem Verbandstage delegiert jeder Verein, dem wenigstens 15 staatlich geprüfte Lehrer angehören, einen Vertreter; kleinere Vereine können sich zu diesem Zwecke mit einem andern Verein verbinden. Vereine, denen mehr als 50 geprüfte Lehrer angehören, entsenden 2 Vertreter. Gehört ein Mitglied mehreren, dem Verbandszugehörigen Vereinen an, so kann seine Stimme betreffs der Vorstandswahl nur bei einem einzigen Vereine gezählt werden. Ebenso wird betreffs der Entsendung von Delegierten zum Verbandstage die Mitgliedschaft nur bei einem einzigen Vereine berücksichtigt. In jedem einzelnen Falle hat das, mehreren Vereinen angehörige Mitglied zu entscheiden, bei welchem Vereine seine Stimme, bzw. seine Mitgliedschaft gezählt werden soll.

Uebergangsbestimmung: Die gegenwärtig, d. h. am 25. Dezember 1895 bestehenden Vereine, welche weniger als 15 staatlich geprüfte Mitglieder zählen und dem Bunde bis zum 1. Oktober 1896 beitreten, sind berechtigt, zu den Verbandstagen je einen Delegierten zu entsenden.

9) Der Ausschuß des D. J. G. B. kann vom Vorstand die Berufung eines Verbandstages binnen 6 Monaten verlangen. In diesem Falle trägt der D. J. G. B. die Hälfte der Kosten.

10) Der Vorstand hat jährlich einen Bericht über die Verbandsangelegenheiten und über wichtige Vorgänge in den einzelnen Lehrervereinen zu veröffentlichen. — Die Prüfung der Kasse erfolgt durch drei vom Verbandstage zu wählenden Kassenrevisoren. Scheidet einer derselben aus, so sind die übrigen zur Zuwahl berechtigt.

Die vom D. J. G. B. an Reisekosten und Diäten für die auswärtigen Teilnehmer der Versammlung aufgewandten Kosten betragen gegen 1100 Mark. Da die Beratungen einen vertraulichen Charakter trugen, waren Einladungen an Nichtdelegierte nicht ergangen, auch nicht an die Vertreter der Presse. Nur dem Vorstände der Berliner Gemeinde, welcher die Lokalitäten hergegeben hatte, war die Entsendung eines Deputierten anheimgestellt worden; es ist aber von dieser Einladung kein Gebrauch gemacht worden. (Amtlich!)

— **Die Kopfbedeckung bei Eidesleistungen.** Zu unserer Notiz aus Schrimm, nach welcher in einer an einem Sonnabend dort stattgefundenen Schöffengerichtsverhandlung ein Zeuge mosaischer Konfession den Eid mit unbedecktem Haupte zu leisten sich geweigert habe, wird der Pos. Btg. geschrieben: „Eine gesetzliche Vorschrift für Gerichte, israelitischen Zeugen zu gestatten, bei Leistung des Eides das Haupt zu bedecken, existiert nicht. Es wird dies auch nur in äußerst seltenen Fällen, und auch dann nur von ganz frommen Israeliten verlangt. Gestattet der Vorsitzende nicht, daß ein Zeuge bei der Eidesleistung sein Haupt bedeckt, so muß dies eben unterbleiben. Ein solcher Fall ist auch schon hier vorgekommen, der Zeuge leistete dann den Eid, ohne sein Haupt zu bedecken.“

* **Aus dem feindlichen Lager.** Im „Volksrecht“ veröffentlicht der derzeitige Führer der radikalen Antisemiten, Emil Bodeck, eine längere Erklärung in Sachen des Redakteurs Cerny-Stolz und des Reichstagsabgeordneten Dr. Böckel. Interessant ist darin nur, daß Bodeck behauptet, er habe seinen ganzen Einfluss aufzubieten müssen, um Dr. Böckel zu bewegen, daß er im Reichstage für eine Ehrung des Fürsten Bismarck stimmte. Des weiteren klagt Bodeck, daß das „Volksrecht“ in seiner Tendenz unter Böckels Leitung hin- und herlaviert habe, bald sei es demokratisch, bald monarchisch, bald christlich, bald antichristlich gewesen, ja zuletzt sei es schon halb anarchistisch geworden. Er, Bodeck, habe schließlich Dr. Böckel eine Erklärung zur Unterschrift vorgelegt, worin dieser ihm habe bestätigen sollen, daß Dr. Böckel nach wie vor auf dem Boden des Antisemitismus stehe; Böckel habe dies entschieden abgelehnt, und dann öffentlich erklärt, daß er keiner Partei mehr angehöre sondern seine eigenen Wege gehe.

— Vor dem Schöffengericht in Marburg gelangte dieser Tage eine Privatklage des antisemitischen Reichstagsabgeordneten, Pfarrers Iskraut gegen den Universitätsprofessor Dr. Stengel zur Verhandlung. Die Klage bildete ein Nachspiel zu dem Wahlkampfe der sich zu Beginn des vorigen Jahres um den nach der Beurteilung des Abg. Leuß freigewordenen Wahlkreis Eschwege-Schmalkalden-Witzenhausen abspielte. Zu diesem standen sich der Privatkläger, Pfarrer Iskraut, als Kandidat der deutsch-sozialen Reformpartei und Professor Dr. Stengel, als liberaler Kandidat, gegenüber. Bei der Hauptwahl kam Iskraut mit dem Sozialdemokraten in die Stichwahl, über den er sodann später den Sieg davontrug. Während des Wahlfeldzuges hatte Professor Stengel in einer öffentlichen Wählerversammlung in Gegenwart des Orts Pfarrers über seinen Gegner geäußert: Pfarrer Iskraut

scheine mit der Wahrheit auf gespanntem Fuße zu stehen, denn in einer Versammlung habe er entweder die groben Lügen eines Andern verbreitet oder sich selbst einer solchen schuldig gemacht, um einen politischen Gegner, einen kleinen Zigarrenfabrikanten um Beruf und Brot zu bringen. Das Gericht sprach Prof. Stengel frei, da er wiesen sei, daß Pfarrer Iskraut Unwahres behauptet habe, was den Ausdruck gemeine Lügen rechtfertige. Die Kosten des Verfahrens wurden dem Privatkläger (Iskraut) auferlegt.

* **Der Württembergische Verein** zur Unterstützung von Witwen und Waisen armer israel. Lehrer und Vorsänger versendet soeben seinen Rechenschaftsbericht über das Jahr 1894/5. Der Verein verzeichnet eine Einnahme von rund Mk. 3990 und eine Ausgabe von rund Mk. 2970. Das Vermögen des Vereins beträgt Mk. 47,563, d. h. Mk. 1394 mehr als in dem vorhergehenden Rechnungsjahre. An Unterstützungen gewährte der Verein im Jahre 1894/5 Mk. 2490. An der Spitze der Spender steht auch diesmal die Königin von Württemberg. Möge der Verein auch in Zukunft blühen und gedeihen!

* **Die Isr. Präparantenschule** (Talmud Thora) in Burgpreppach hat ihren 20. Rechenschaftsbericht erscheinen lassen. Der Bericht gedenkt an erster Stelle in warmen Worten der Anerkennung des langjährigen Leiters der Anstalt, Rabb. Dr. Deutsch, der zum Direktor der israel. Waisenanstalt in Fürth ernannt worden, und macht Mitteilung über Lehrziele und Lehr-Erfolge der Schule. Die Erfolge der Anstalt können wir von hier aus nicht beurteilen, wohl aber die Ziele. Und von diesen darf man sagen, daß sie hoch gesteckt sind. Erreicht sie in der Praxis, was theoretisch auf dem Papiere steht, dann ist die Anstalt in Burgpreppach eine der besten ihrer Art, dann erzieht sie nicht bloß Menschen, sondern auch Juden, und das will in unsrer Zeit viel sagen. Der Bericht weist eine Einnahme von Mk. 19,840 und eine Ausgabe von Mk. 16,655. In dem Rechnungsjahre wurden 55 Schüler von 6 Lehrern unterrichtet. Leiter der Anstalt ist jetzt Distriktsrabb. Dr. Salomon Bamberger, früher Rabbiner der orthodoxen Sondergemeinde in Bingen. Die Anstalt sei dem Wohlwollen unsrer reichen Glaubensgenossen wärmstens empfohlen.

* **Rheinisch-Westfälischer Lehrer-Verein.** Von der Ruhr, 1. Januar. Heute fand zu Essen die Hauptitzung des Vorstandes des „Vereines isr. Lehrer Rheinlands und Westfalens“ statt. Nachdem Herr Blumenfeld-Essen, bisheriger Vorsitzender im Vorstande, aber wegen vorgeschrittenen Alters und aus Gesundheitsrücksichten sein Mandat niedergelegt, — die Sitzung eröffnet und den Rechenschaftsbericht erstattet hatte, wurde Herr Graf, Hauptlehrer in Essen, einstimmig zum Vorsitzenden gewählt, nachdem er in der letzten Konferenz zu Hörde in den Vorstand gewählt worden. Die Mitglieder des Vorstandes sahen mit schmerzlichen Gefühlen ihren bisherigen Vorsitzenden aus seinem Amte scheiden. Der Vorstand besteht nunmehr aus den Herren: Goldstein-Grevenboich, Graf-Essen, Levi-Neuß, Steinweg-Rheda und Treu-Münster. Möge der Verein unter der thatkräftigen Leitung des Herrn Graf auch weiter zum Segen wirken, getragen von dem redlichen Eifer der Lehrer, gefördert vom Wohlwollen der Gemeinden und der Unterstützung edelgesinnter Gönner, stets neue Kräfte sammeln. — Die Rechnungslage ergab: Grundkapital, eiferner Fonds 82000 Mk. An Zinsen — 3043 Mk. An Jahresbeiträge der Mitglieder 1136 Mk. Beiträge, Spenden von

Gemeinden und Privaten 3798 Mk. Von diesen drei letzten Posten welche eine wesentliche Mehreinnahme gegen frühere Jahre ergeben, mußten nach Abzug der Kosten statutenmäßig Zweidrittel = 5010 Mk. zur Verteilung auf 140 Quoten gelangen. Die außerordentliche Vermehrung der Quotenanzahl von 100 auf 140 im Laufe dieses Rechnungsjahres ließ voraussehen, daß die Beträge der einzelnen Quoten herabgemindert werden müßten, was gewiß sehr schmerzlich empfunden wird. Dieses Resultat stellt aber auch die Forderung zu erhöhter Thätigkeit, und dieser möge es gelingen, die Pensionsbeträge in dem neuen Jahre nicht nur auch die vorige Höhe, sondern über dieselbe hinaus zu bringen. — Ein zeitweiliger Rückgang der Quotenbeträge ist übrigens schon einmal ohne Nachteil der Pensionäre dagewesen, indem ein hochherziger Gönner unseres Vereins, der zu Warendorf geb. und vor einigen Jahren zu Berlin gestorbene Rentner E. Mayer, dem Vereine zur nachträglichen Verteilung die den Ausfall deckende Summe übermachte. Die Zunahme an Mitgliedern ist in der letzten Zeit eine sehr erfreuliche gewesen, indem 15 neue Mitglieder der Pensionskasse beigetreten sind. מספר

Hier und dort.

— Das Ende von „Frei Deutschland“. Nach einer Bekanntmachung im „Reichs-Anzeiger“ hat sich die Verlagsanstalt „Frei Deutschland“, eines wenig bekannten antisemitischen Unternehmens, durch Beschluß der Gesellschafter am 9. November 1895 aufgelöst.

— Berliner Vereins-Chronik. Der Humanitätsverein Gemilus Chassodim feiert am 12. d. M. in Dräpfels Festsaal sein Stiftungsfest verbunden mit Ball etc. Ein Eintrittsgeld von 75 Pf. wird zum Besten der Vereinskasse erhoben. — Der Humanitäts-Verein Gewulstow hält am 28. d. M. im Englischen Garten seine diesjährige ordentliche General-Versammlung ab. — Die General-Versammlung der Wiss. Verein jüd. Schulmänner findet am 11. d. M. im Vereinslokale Hotel Münchener Hof statt.

— Der jüdische Literaturverein „Sephath Emeth“ in Straßburg (Elz.) eröffnete im Oratorium der Synagoge mit einem Vortrage von Dr. Wiener einen Cyklus von Vorträgen über das Judentum, beginnend vom Jahre 1000 bis zur Jetztzeit. Diese Vorträge finden regelmäßig alle 14 Tage Samstags statt. Auch Nichtmitglieder haben freien Zutritt.

— Personalien. Zum 1. Kantor in Mysłowiz ist Herr J. Spandau, ein Zögling des Berliner Lehrerseminars, gewählt worden. — Versetzt: Herr Jozgour von Kirchbrombach nach Bischofsheim b. Mainz.

Brief- und Fragekasten.

— Die nächste Nr. unsres Blattes wird an unsre auswärtigen Abonnenten wie gewöhnlich unter Nachnahme gesandt. Wir bitten, die Sendung anzunehmen.

— Bitte um Auskunft, welches Theaterstück zum Purimfeste sich für jüdische Schulkinder am besten zur Aufführung eignet und wozu möglich zu welchem Preise es zu bekommen ist. (Unsres Wissens soll ein solches Stück noch geschrieben werden. Red.)

M. P., Fillehne.
— Welche Predigtbücher können dem Lehrer, der Kanzelreden zu halten hat, empfohlen werden?
M., Regingen.

— M. J. U., Paris. Wir bestätigen hiermit den Empfang des Bezugsgebühre (Mk. 10, —) pro 1896.

— Herr Dr. R., J. Zu meinem großen Bedauern kann ich nur in den dringendsten Fällen brieflich antworten.

— Herr Dr. D. F., Zw. Sie forderten f. J. entweder sofortigen Abdruck oder Retourierung des Mf. Da das Blatt besetzt war, mußten wir Ihrem Wunsche gemäß, das Mf. retournerieren.

— Herr M. St., G. Sie sagen uns viel Freundliches wegen der Haltung unsres Blattes und senden in demselben Briefe die Bezugsgebühr um 50 Pf. zu wenig. Das ist uns doch zu viel. Wir bitten darum um den Rest. Unser Blatt kostet 2 Mark für Alle ohne Ausnahme.

Wochen	Januar	Febr.
Freitag	10	10
Sonntag	11	11
Montag	12	12
Dienstag	13	13
Mittwoch	14	14
Donnerstag	15	15
Freitag	16	16

L. KAT

Ecke König- u. Spandau
gegenüber dem Rathh.

Unsere S

Complete **Küche**
in Glas, Porzellan
Britania, Holz

130 Teile

Spezialisierte

Möbe

Rüssma
Berlin SW.,
am
Reichs

Holz- und

Komplete Wohnungs-
Holzart von der einfachsten
Fabrikpreise. Koul

Wur

Adolf Fa
Fernsp

Spezialität 3 n

3 Paar Wiener 50

Großer P
Wiederverkäufern un

Wochen	Januar 1896.	Tewes. 5656.	Kalender.
Freitag . . .	10	24	
Sonnabend . .	11	25	אָרֶבֶת Sabb.-Ausg. 5,1.
Sonntag . . .	12	26	[Neumondweihe.]
Montag . . .	13	27	
Dienstag . . .	14	28	
Mittwoch . . .	15	29	
Donnerstag . .	16	1	Rosch (Hodech) Schewat.
Freitag . . .	17	2	

L. KATZ & Cie.

Ecke König- u. Spandauerstr., Friedrichstr. 204,
gegenüber dem Rathause. Ecke Schützenstr.

Unsere Specialitäten:

Complete **Kücheneinrichtung**
in Glas, Porzellan, Steingut, Email, Stahl,
Britania, Holz- und Bürstenwaren.

130 Teile für nur **35 Mk.**

Spezialisierte Aufstellung gratis.

Möbel-Fabrik

Rüßmann & Bloch,
Berlin SW., Jerusalemerstr. 11/12,
am Dönhofsplatz.

Reichste Auswahl von

Holz- und Polster-Möbeln.

Komplete Wohnungs-Einrichtungen in jeder Styl- und
Holzart von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung.
Fabrikpreise. Konstanteste Zahlungsbedingungen.

כשר Wurst-Fabrik כשר

Adolf Galf, Benthstr. 17

Fernsprecher Amt I. 1101.

Specialität 3 mal täglich frische Wurst.
3 Paar Wiener 50 Pf., 6 Paar Fraustedter 50 Pf.

— Großer Versand nach außerhalb. —
Wiederverkäufern und Pensionaten angemessenen Rabatt.

Centralverein

für die Interessen der jüd. Gemeinde in Berlin.

Grosse Versammlung

Dienstag, d. 14. Jan. cr., Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
in Dräsel's Festsälen, Neue Friedrichstr. 35.

Tagesordnung:

1. Vor und nach den Wahlen. Referent * *.
 2. Diskussion.
- Mitglieder der jüdischen Gemeinde sind willkommen.
Der Vorstand.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 10. Januar in
allen Synagogen Abends 4 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Sonnabend, den 11. Januar
in der alten Synag. Morgens
8 $\frac{1}{2}$ Uhr, in den übrigen Synagogen
Morgens 9 Uhr.

Predigten Vormitt. 9 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Alte Synagoge, Hr. Rabbiner
Dr. Stier, Vorm. 10 Uhr Lindenstr.-
Synagoge Hr. Rabb. Dr. Rosen-
zweig.

Nachm. 3 $\frac{1}{2}$ Uhr: Hr. Dr. Leo
Baer.

Jugendgottesdienst Nachm.
3 $\frac{1}{2}$ Uhr: Kaiserstr.-Synagoge Hr.
Rabb. Dr. Weisse.

Abendgottesdienst 4 $\frac{3}{4}$ Uhr.

Gottesdienst an den Wochen-
tagen: Alte Synag. u. Kaiserstr.-
Synag. Morg. 7 Uhr. Neue Synag.
u. Lindenstr.-Synagoge Morg. 7 $\frac{1}{2}$
Uhr, Abends in allen Synag. 4 Uhr.

Gem. B'né-B'rith Sonnab.,
11. Januar vorm. 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pred.
Hr. Rabb. Dr. Baneth.

Synagogendiener

(Schammes) sucht die Lippmann
Tauf Synagoge.

Schriftl. Meld. sind an den Vor-
sitzenden Hrn. M. Reinhardt, Mar-
skinsstr. 9 zu richten.

Fette Gänse per Pfund 55 Pfg.

" Enten " " 65 "

" Puten " " 68 "

" Hühner " " 60 "

versendet alles franco

A. Koppelkorski, Prosten D.-Pr.

Cigaretten, Fabrik u. Lager echt

türk. u. russ. Tabake

u. Cigaret. **J. Dobshiner**, Karlstr. 42.

Wurst, כשר nur Prima-Ware.

J. Israel,
Central-Markthalle, Stand 138.

Fleisch. Billigste u. beste Be-

zugsquelle für Kind-

kalb- u. Hammelfleisch כשר, garant.

nur Prima-Ware, täglich frisch.

Preis-kourant wird oft in diesem

Blatte veröffentlicht. **J. Israel**,
Central-Markthalle, Stand 138.

Ein Kantor

mit schöner geschulter Tenorstimme,

gut musik., prakt. Schodet u. Reli-

gionslehrer, mit besten Zeugnissen,

sucht Stellung.
Gefl. Off. sub 94 an die Exp.
dieses Blattes.

Verlag

von
J. Bensheimer, Mannheim.

Jüdisches Leben

in Wort und Bild

von **L. v. Sacher-Masoch.**

Mit zahlreichen Vollbildern in Heli-

gravüre, Text-Illustrationen u. Vignetten.

Geb. in Orig.-Band mit Gold-

schnitt M. 30.—

Ein Geschenkwerk ersten Ranges.

Schul- u. Hausbibel

I. Abteilung.

Biblische Geschichte nach dem

Worte der Bibel

zum Gebrauch für Schulen und häusliche

Belehrung neu bearbeitet von

Dr. Leopold Treitel.

13 Bogen 8°. Gebunden M. 1.20

Fest-Predigten

von **Dr. M. Steckelmacher**

Stadt- u. Konferenzrabbiner i. Mannheim.

24 Bogen 8°. brosch. M. 7.—

geb. in Halbfrz. M. 9.—

Israel. Gebetbuch

für die öffentliche und häus-

liche Andacht.

Herausgegeben v. den Stadtrabbinern

M. Praeger, Dr. B. Friedmann

u. **Dr. Steckelmacher, Mannheim.**

Dritte veränderte u. verbesserte Auflage.

602 und 88 Seiten. 8°.

elegant gebunden:

in Leinwand m. G. M. 5.—

" Leder " " " 6.50

" Chagrin " " " 8.—

Beziehbar d. jede Buchhandlg.

In meinem Verlag erschien soeben:

Grabreden

gehalten von **Dr. M. Brüll i. A.**

Rabb. d. isr. Gem. Frankfurt a. M.

Aus f. Nachlasse herausgegeben.

Preis Mk. 1.50.

25 kurze Grabreden für die ver-

schiedensten Fälle, gleich ausgezeich-

net durch Inhalt, Form und

schwingvolle Sprache.

Frankfurt a. M. **J. Kauffmann.**

Lehrling

mit guter Schulbildung verlangt

G. Wertheim,

Buchdruckerei,

Friedrichstraße 94.

Kaufhaus Herrmann Engel

Berlin NO., Landsbergerstr. 87.

Zur Ball-Saison empfehlen

ctm.	pr. Meter	ctm.	pr. Meter
45/46 Atlasse in all. Farben	—,55 —,60 —,70 1,—	95 reinwoll. Crêpes in all. Ballfarb. virginia	—,75
49 reinseid. Merveilleux in all. Farben	2,—	100 „ Satin	1,10
50/51 „ Damassées	„ 2,25 2,50 3,—	100 „ Armures	1,25
54/56 „ Brocates	„ 5,50 6,—	100 „ Crêpons	1,60
56/57 „ „	„ 9,— 10,50	100 crème Armure brochés	1,25
60 Gold- u. Silber-Brocates m. reiner Seide	10,—		
50 reinseidene Crêpes chinées	2,—		

**Gekaufte Waren, welche nicht gefallen, werden gegen Rückerstattung
des dafür gezahlten Betrages anstandslos zurückgenommen.**

G. Herbert, Berlin S.W. 13,
Alte Jacobstr. 5. Filiale Basel,
Kaufhausgasse 7. Beste Werk-
stätten für Ornate, für Klav.
Prediger, Kantoren, Richter
u. Rechtsanwälte etc. liefert in
allen Preislagen zu soliden u.
festen Preisen. Feinste Referenz.
Bequeme Teilzahlungen. Fern-
sprecher-Amt IV 1255.

Buchdruckerei. Alle Arbeiten in
druck billigt u. sauber. E. Wertheim,
Friedrichstr. 94. (Tel. I. 7292).

Die Schablonen
der 26 hebräischen Buchstaben
zur raschen Anfertigung von Grab-
aufschriften und Wimpeln (מפד)
versendet

für 5 Mk. 20 Pf.
B. Kahn, Lehrer,
Lahr i. B.

Festdichtungen

J. Mansbacher,
Hannoverschestr. 2.

Berliner Corset-Fabrik W. & G. NEUMANN

Inhaber: William Neumann.
Fabrik und Hauptcomtoir:
Kaiser Wilhelmstr. 19a.

Filialen in allen größ. Städten Deutschlands.

Filialen in Berlin:
König-Str. 43-44. Dresden-Str. 30a.
Friedrich-Str. 103. Chaussee-Str. 114.
Alexander-Str. 55. Wilsnacker-Str. 11.
Kurfürstenstr. 81a. Kaiser Wilhelmstr. 19a

Auswahlendungen auf Wunsch be-
reitwilligst zugesandt.

Fernsprecher 3521 Amt V.



Gegründet 1878.

Preis-Courant

der
גרויסשלאכטריי von **J. Israel,**
Central-Markt-Halle, Stand 138.

Garantiert nur Prima-Ware:

Ia Rindfleisch	à Pfd.	60 Pf.
Ia Schierbraten	„	75 „
Ia Oberschale	„	75 „
Ia Kalbschnitzel	„	100 „
Ia Pöfel-Räucherbrust	„	100 „
Rindfett	„	45 „

Geldschränke 125 Mt. Fabrik
E. Bernstein,
Neue Schönbauerstr. 14.

כשר
Fleisch- und
Wurstwaren-Fabrik
H. Selow

Brücken-Strasse No. 6a
Fernspr.-Amt VII, 1721
empfiehlt Prima Fleisch- u. Wurst-
waren zu soliden Preisen.

ff. Aufschnitt.
Täglich 2 mal frische Würstchen.

Chalofim.

Ein Satz vorzügl. Königsberger
Chalofim nebst Steinen; ein Talar
(für mittl. Figur); Real-Encyc-
lopädie von Hamburger billig zu
verkaufen. Offerten an Grün-
span, Berlin W., Kurfürstenstr. 20.

Glaserei für Bau u. Repara-
turen schnell u. billig.
Lebrecht Stier, Hagenauerstr. 10.

Vergolder für Gemälderahmen,
Neuergoldg. u. Bil-
dereinrahm. G. Medel, Victoriastr. 23.

Buchbinderei v. M. Biermann,
Friedrichstr. 131d.
(Teleph. III. 8327).